

Regional-Kirchengeschichtliches zu zwei hessen-nassauischen Dörfern

Das nassauische Gemünden (Weilrod-Gemünden)
Hähnlein im hessischen Ried (Alsbach-Hähnlein)

Zwei Dörfern fühle ich mich besonders verbunden: Hähnlein war meine erste Gemeinde, die ich als junger Pfarrer versehen durfte – und ich habe dort Prägungen erfahren, die mich lebenslang begleiteten; ich danke diesen temperamentvollen, unverstellten und liebenswerten Menschen viel.

Das Dorf Gemünden in der Großgemeinde Weilrod/Hochtaunuskreis soll mein Ruhesitz werden; ich habe dieses Dorf und seine Menschen während meiner Zeit als Pfarrer von Rod an der Weil kennen- und schätzengelernet und will mich, solange ich nur irgend kann, mit meinen Möglichkeiten für Land und Leute engagieren.
H.S.

.....

FESTREDE ANLÄSSLICH DER 600-JAHR-FEIER DES WEILRODER ORTSTEILS GEMÜNDEN

am 29. September 2002 in der evangelischen Kirche zu Gemünden

Einleitung: Der Fisch im Gemündener Wappen

Fische galten einmal als etwas Besonderes. Ein Fisch ist im Wasser in seinem Element, im Ur-Element, aus dem alles Leben stieg.

Um die Elemente zu verbinden, setzten die Alten den Fisch an den Himmel, als Sternzeichen. Und schauten zu ihm auf und hofften auf Erleuchtung.

Im Märchen vom Fischer und seiner Frau spricht göttliche Weisheit aus einem großen Fisch - und zuletzt auch Gottes Zorn.

Die ersten Christen hatten den Fisch als Erkennungszeichen. Und noch heute im Straßen-verkehr, da manchmal rauhe Sitten herrschen und Menschen sich gelegentlich den Vogel zeigen, zeigen sich christliche Autofahrer einen Fisch.

Ein Fisch ist das Wappentier Gemündens. Es ist eine alte Art, es gab sie einmal in unseren Bächen hier. Es muß diesen Fisch reichlich gegeben haben - und als Besonderheit; sonst hätte er nicht zum Symbol des Dorfes werden können.

Ein merkwürdiger Fisch! Er war hier zuhause und ist weitergewandert. War hier nur auf Zeit.

Wenn ich das Wappen Gemündens sehe, denke ich: Hier kann ich sein, munter wie ein Fisch. Und werde erinnert: Ich bin ein Gast auf Erden und hab hier keinen Stand.

Musik

Festvortrag

Klein und kompliziert Gemünden und seine Kirchengeschichte

Wo große Wasserläufe ineinander münden, entstanden oft große Siedlungen. Wie Mainz oder Ludwigshafen. Wo kleine Wasserläufe ineinander münden, entstanden oft kleine Ansiedlungen. Wie Gemünden.

"Münden" ist ein indogermanisches Wort; es hat einen langen Weg hinter sich bis in unsere Sprache und bezeichnet einen Ort, der fasziniert und ein wenig erschauern läßt: Bäche, Flüsse, sie verbinden und trennen, sie sind Lebensadern und bringen manchmal Tod und Verwüstung.

Sie sind meist alt, die Mündungs-Ansiedlungen; älter als viele Urkunden, die von ihnen handeln. Besiedelt war diese Region schon von den Kelten, dann vor allem von Franken und Alemannen. Was viel später "Nassau" hieß, bestand zur Frankenzeit aus acht großen Gauen, deren Gaugrafen sich allmählich zu Territorialherren aufschwangen. Deren Zahl war groß; die vielleicht bedeutendsten waren die Herren von Diez, Runkel, Wied, Westerburg, Katzenelnbogen, Eppstein, Kronberg. Die dynastischen Wurzeln dieser Herrschaften sind oft nicht mehr sicher rekonstruierbar, selbst die der großen Dynastie Nassau, die die Eigenschaft hatte, durch immer weitere Teilungen immer neue Linien zu schaffen.

Ermöglicht wurde dieser Herrschafts-Vermehrungs- und Zerstückelungsprozeß durch das Lehenswesen. Das war keineswegs eine ursprüngliche Form der Landvergabe, sondern hatte eigentlich zu tun mit veränderten Formen der Kriegsführung. Und es gab im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation unentwegt Fehden, große und kleine Schlachten, Feldzüge zwischen großen Städten, zwischen Feudalherrschaften, zwischen Zentral- und Territorialgewalt, auch zwischen klerikalen und weltlichen Mächten. Bis zum 8. Jh. gab es den Heerbann: ein Volksheer wurde aufgeboden. Aber dieses Aufgebot war immer schwerer zu bewerkstelligen, es war auch nicht sehr beweglich über weite Entfernungen, die Menschen waren überhaupt ansässiger geworden und immer schwerer abkömmlich.

Das altkeltische Vasallenmodell erlebte eine modernisierte Renaissance; es war praktisch eine Professionalisierung: Ritter boten sich zum Kriegsdienst an mit ihren beweglichen und im Kriegshandwerk ausgebildeten "reisigen" Knechten; überall entstanden kleine und große berittene Berufskriegerheere. Und jeder König, überhaupt jeder Potentat, mußte sehen, daß er über möglichst viele kriegsbereite Vasallen gebieten konnte. Die Heerführer erhielten für ihre Dienste Land als Lehen und waren so wiederum dem Lehnsherrn verpflichtet zu Dienst und Treue. Aber sie konnten auch ihrerseits Lehen vergeben. Es entstand eine Lehenspyramide, Kaiser und Könige an der Spitze, darunter die Kronvasallen und darunter Untervasallen und

deren weitere Untervasallen. Als das Herzogtum Nassau entstand, bestand es aus über 30 solcher Herrschaften - eine kaum noch organisierbare Kleinstaaterei.

Diese Herrschaften betrieben nicht selber Landwirtschaft, sondern Menschenbewirtschaftung. Sie wirtschaften mit dem, was sie kriegen können: mit Renten, Zinsen, Gülten, Leib-eigenschaftsabgaben, Gerichtsgefällen und anderen Gebühren. Und so geht es auch wieder in der ganzen Lehenspyramide zu: Auch noch die kleinste Grundherrschaft hat etwas von staatlichem Charakter, Gerichtsbefugnisse, die man auszuweiten versucht, über Bauern, die wie Untertanen Steuern zahlen müssen; und die eigentlichen staatlichen Gebilde ähneln wiederum großen Grundherrschaften.

Und weil man sich in dieser Menschenbewirtschaftung gut einrichten konnte, machte man im 9. und 10. Jh. das Lehen erblich; das war es ursprünglich nicht, anfangs fiel das Lehen mit dem Tod des Lehnsmanns an den Lehnsherrn zurück. Man richtete sich ein und sicherte das System für viele Jahrhunderte ab. Verfassungsrechtlich blieb das Heilige Römische Reich Deutscher Nation bis zu seiner Auflösung 1806 ein Lehnsstaat.

Dieses Lehensmodell ist dafür verantwortlich, daß die Geschichte des kleinen Dorfes Gemünden, soweit sie bekannt ist, so kompliziert ist. Die Herren Gerhard und Friedrich von Stockheim, die in einer Wasserburg bei Usingen residierten, haben entweder dem König Wenzel oder dem König Ruprecht - oder beiden - Dienste erwiesen und erhalten dafür unter anderem einen Teil Gemündens zum Lehen. Trennungslinie ist der Laubach.

Es muß sich niemand grämen, wenn die Urkunde von König Wenzel eine Fälschung ist, wie das Hessische Hauptstaatsarchiv neuerdings behauptet. Erstens ist die Urkunde damit in ganz guter Gesellschaft: Urkundenfälschung war im Mittelalter gang und gäbe, war so etwas wie ein Adligen-Leistungssport. Und zweitens war er sowieso kein Ehrenmann, dieser Wenzel, aber kirchengeschichtlich spannend waren Wenzels Aktionen schon. Und der kirchenge-schichtliche Hintergrund soll ja heute ein bißchen aufleuchten.

Wenzel war offenbar nicht nur faul, sondern auch trunksüchtig und brutal; wenn Sie einmal nach Prag kommen, können Sie auf der Nepomukbrücke Erinnerungsspuren finden: von dieser Brücke ließ Wenzel den Generalvikar Johann von Nepomuk in die Moldau stürzen. Das war sein Stil. Auch sein kirchenpolitischer.

Die beiden Päpste, die damals um die Vorherrschaft in der Kirche kämpften, Bonifaz IX und Gegenpapst Clemens VII, spielte er in Geheimverhandlungen gegeneinander aus, schacherte um die besten Bedingungen für die päpstliche Wahlbestätigung für sein Königtum. 1398 traf er sich mit König Karl VI von Frankreich in Reims, wo sich beide Könige darauf verständigten, es wäre am besten, wenn beide Päpste verschwänden. Das ging den Kurfürsten, vor allem von der Pfalz und von Mainz, doch zu weit; sie standen hinter dem römischen Papst. Im Jahr 1400 trafen sich die vier rheinischen Kurfürsten auf einer Herren- und Städte-versammlung in Oberlahnstein; dort erklärten sie am 20. August den Wenzel für abgesetzt und

wählten anderntags Ruprecht von der Pfalz zum König. Da die klassische Krönungsstadt Aachen weiter zu Wenzel hielt, wurde Ruprecht in Köln gekrönt.

Dieser wohl tatsächliche Lehnsherr Gemündens von 1402 erscheint in den Annalen als frommer, redlicher und vergleichsweise aufgeklärter Mann, der sich von seinen Heidelberger Professoren belehren und beraten ließ. Großen Einfluß hatte auf ihn Matthäus von Krakau, der seinerzeit einer der schärfsten Kritiker der römischen Verhältnisse war; von ihm stammt die Schrift *De squaloribus curiae Romanae*, "Über den Unrat der römischen Kurie".

Von ganz entfernt schimmerte schon das Morgenrot der Reformation.

Zurück ins kleine Gemünden. Das Dorf war also nun geteilt. Für lange Zeit: für über zweieinhalb Jahrhunderte. Die Leute auf der Stockheimer Seite, der südlichen, mußten sich nach Merzhausen orientieren, wenn sie ihr Recht oder ihre Religion suchten. Die auf der anderen Seite des Laubachs, der nassauischen, mußten ihr Recht und ihre Religion im Kirchspiel und Gericht Grävenwiesbach suchen. Und die Menschen mußten für lange Zeit weite Wege gehen, damit ihre Kinder getauft werden und ihre Toten begraben.

Und das kirchliche Hin- und Herschieben des Dorfes fand auch nach der Reformation kein Ende und auch dann nicht, als Gemünden 1669 wieder unter eine Herrschaft geriet und nassauisch-saarbrückisch wurde.

Die Durchsetzung der Reformation, die ab 1522 in dieser Region wirksam wurde, war wegen der komplizierten Aufspaltung der nassauischen Linien, wegen der vielen Territorialherrschaften und auch wegen anhängiger Erbfolgestreitigkeiten schwierig. Vor allem in der Grafschaft Diez war der Einfluß von Kurtrier gewaltig - und der war gegenreformatorisch. Auf alten Karten in den Kaethnerschen Büchern können Sie sehen, wie die die-zisch-kurtrierischen Gebiete unser Gebiet regelrecht umzingeln, oder, anders gesagt, was zum Stockheimer Gericht gehört, ragt wie ein Wurmfortsatz ins Diezisch-Kurtrierische hinein. Unbestreitbar ist, daß das nassauische Land fast nur Gegner Luthers hervorgebracht hat; Nassaus Reformatoren mußten von auswärts geholt werden. Die Reformation wurde im Sinne des Wortes "eingeführt". Wie überhaupt spürbar wurde: die, die katholisch blieben, waren viel katholischer, als die Evangelischen evangelisch waren. Die Gegenreformation entriß der evangelischen Kirche dann auch wieder die Grafschaften Königstein und Hadamar.

Graf Philipp von Nassau-Weilburg war evangelisch, und er erweitert 1544 den Kirchenpatronat in Rod a.d.Weil; von da an werden die Nordhälfte Gemündens, die zuvor an Grävenwiesbach hing, sowie Emmershausen von Rod aus mitversehen - vielleicht, wie im Kaethnerschen Weilrod-Buch gemutmaßt wird, um den Roder Pfarrerpfründen einen Ausgleich zu schaffen für die Abspaltung des katholisch gebliebenen Hasselbachs nach der Reformation.

Die Nordgemündener und Roder Kirchgänger vertragen sich zeitweilig nicht sehr gut, wie die Annalen berichten; es kommt zu handfesten Streitigkeiten um die Plätze in der Kirche (von derlei können heutige Pfarrer nur träumen...). Erst 1817 kommt auch

der Südteil Gemündens zu Rod a. d. Weil. Aber schon ein Jahr später wird Gemünden wieder ausgegliedert, kommt kirchlich für 10 Jahre ganz nach Merzhausen. Schließlich, am 22. Mai 1828 verfügt die "Herzogliche Landes-Regierung", "daß Gemünden von Merzhausen getrennt und zum 1. Juni des Jahres an mit Rod an der Weil vereinigt werden soll".

Es bedurfte eines zweiten Anlaufs, um Gemünden dem Kirchspiel Rod a.d. Weil einzugliedern. Dem Pfarrer in Rod wird auferlegt, viermal im Jahr in Gemünden das Abendmahl zu halten; dagegen protestiert der Kirchenvorstand bei der Landesregierung, "weil die hiesige Kirche viel zu klein" sei.

Immerhin kommt im kirchlichen Leben Gemündens einiges in Gang. 1829, "vom 1ten Januar an erhielt Gemünden einen eigenen Vorsänger in Person des Schullehrers Schneider aus Laubach", der aus dem Kapellenfonds bezahlt wird.

Wiederum 10 Jahre später beginnt der Neubau von Schul- und Bethaus und Lehrerwohnung - ein vergleichsweise rationelles und pfiffiges Modell, das dem protestantischen Bildungsideal entgegenkommt.

Im April 1840 wird "die Kirche zu Gemünden eingeweiht. Dem Pfarrer zu Rod an der Weil wurde ... aufgegeben, alle 14 Tage nach dem Vormittagsgottesdienst in Rod an der Weil eine Predigt in Gemünden zu halten. Mit dieser Verfügung war weder der Pfarrer, noch die Gemeinde Gemünden, noch das übrige Kirchspiel zufrieden". Aus unterschiedlichen Gründen: der Pfarrer hatte Angst vor ziemlicher Mehrarbeit, die Gemündener sahen die Gefahr einer wiederaufflackernden geistlichen Unterversorgung.

Und so geschieht etwas auch damals schon verhältnismäßig Ungewöhnliches: im Jahre 1863 richtet die Filialgemeinde Gemünden an die Herzogliche Landes-Regierung ein Gesuch und bittet um die Einführung allsonntäglicher Gottesdienste. Und es wird folgendermaßen beschieden: "Die Filialgemeinde Gemünden erhält vom 1ten Oktober 1863 an für alle Zukunft an allen Sonn- und Festtagen einen Gottesdienst in Gemünden durch den Pfarrgeistlichen zu Rod an der Weil"!

154 Jahre lang gehörte Gemünden zum Kirchspiel Rod a.d. Weil. Und manche interessanten Bewohner des Roder Kirchbergs haben auch in Gemünden Spuren hinterlassen. Auch wenn die Verweildauer der Pfarrer im Laufe der Zeit kürzer wurde: auch die Pfarrhäuser müssen ihren Tribut zollen an die moderne Welt mit ihrem raschen Wechsel und Wandel. Längst vorbei die Zeiten eines Pfarrers Brunn, der vierzig Jahre lang - von 1870 bis 1910 - in Rod residierte und wohl ein "Original" war. Eine kleine Geschichte über ihn ist mir untergekommen. Seine derbe, drastische Art zu predigen hatte nicht nur Anhänger; es gab gelegentlich Beschwerden über ihn bei seinem Dekan. Der forderte einmal von ihm eine beanstandete Predigt an. Brunn antwortete, er predige frei, könne ihm also kein Konzept schicken; aber er käme gern ins Dekanatsbüro und würde dort versuchen, die Predigt noch einmal frei zu halten. Worauf der Dekan dankend verzichtete.

Als 1982 die Lauker Pfarrstelle wieder besetzt wird, wird Gemünden aus dem

Kirchspiel Rod a.d.W. abgetrennt und mit Nieder- und Oberlauken zusammengeschlossen. Der damalige Pfarrer in Rod a.d.W., Pfarrer Eichner, vermerkt diese Trennung in der Kirchenchronik nicht nur, sondern er kommentiert sie: mit einem Bekenntnis seiner besonderen Sympathie für dieses Dorf und seine Menschen. Und er erklärt sich die Aufgeschlossenheit des Dorfes gerade auch aus seiner Geschichte: weil hier die Böden karg seien, weil Gemünden daher kein eigentliches Agrardorf gewesen sei, weil die Menschen als Handwerker und Fuhrleute ihren Unterhalt hätten verdienen müssen, seien sie beweglicher und weltoffener geworden, hätten daher früher als andere Fremdenverkehr gehabt und die Gabe, Hinzuziehende einzubinden.

Die schönsten Liebeslieder erklingen gelegentlich bei Abschieden. So ist das auch in Kirchenchroniken.

Nun hat ja Gemünden noch ein Kleinod, das allen Berichten und Urkunden und Chroniken voraus ist. Die Geschichte des kleinen Dorfes ist seit den ersten urkundlichen Erwähnungen kompliziert, ja, aber es gibt ein Leben vor den Schriftsätzen, vor allem offenbar auch ein geistliches Leben.

Ein sehr alter Altaraufsatz von Klosterneuburg aus dem Jahr 1181 zeigt vielleicht zum ersten Mal jene Ausdruckstechnik, jene in Bilder gefaßte Frömmigkeit, die einmal die Gemündener Kapelle schmückte. In einem frühmittelalterlichen lateinischen Reim hieß diese Theologie:

Novum Testamentum in vetere latet,
Vetus in novo patet.

Auf deutsch: das Neue Testament ist im Alten verborgen, das Alte Testament erfüllt sich im Neuen.

Zwei Bildreihen standen übereinander: oben Szenen aus dem Alten Testament, darunter Begebenheiten aus dem Neuen Testament - und das eine Bild erklärte das andere, gab ihm einen tieferen Sinn, ganz gleich, ob man von oben nach unten oder von unten nach oben blickte. In alten Chorälen ist uns diese wechselseitige Deutungstechnik noch überliefert: wenn es z.B. in einem Weihnachtslied von Gott heißt "Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis; der Cherub steht nicht mehr herfür, Gott sei Lob, Ehr und Preis"; will sagen: mit Weihnachten fängt die Geschichte noch einmal neu an, der Sündenfall wird gleichsam rückgängig gemacht, das Kind in der Krippe stößt die Tür zum verlorenen Paradies wieder auf.

Die Paradies- und die Weihnachtsgeschichte erklären sich gegenseitig, obwohl sie in der Bibel selbst weit auseinander stehen, schriftstellerisch Jahrhunderte auseinander sind. Aber in einer Zeit, als die allermeisten Menschen noch nicht lesen und schreiben konnten, war dies eine sehr anschauliche Verkündigungsweise, dieses Hin- und Herspringen zwischen den beiden biblischen Büchern, diese Auf- und Ab-Bewegung von Herz und Sinnen. Auf zwei Stufen verbildlichter Glaube.

So war es in der Gemündener Kapelle. In alter Trockentechnik, die hochintensive, leuchtende, fast modern expressive Farben verarbeitete, zogen sich die beiden Bildreihen durch die Kapelle, oben die alttestamentlichen Motive, darunter die

neutestamentlichen. Erhalten geblieben sind vier Bilder: Adam und Eva unter dem Baum der Erkenntnis, die Verkündigung des Engels an Maria, die Heimsuchung und der auferstandene Christus im Gespräch mit dem ungläubigen Thomas.

Warum dieses Kleinod so heruntergekommen war? Vielleicht hängt es mit der komplizierten Geschichte, mit ungeklärten Zuständigkeiten, mit den Folgeschäden des Dreißigjährigen Krieges zusammen. Die Kapelle kommt in den Annalen erst vor, als sie schon nicht mehr allzu gut da steht.

Vielleicht hinterließen die lange getrennten Wege, die die Gemündener gehen mußten, um ihr Recht zu bekommen und ihre Rechtfertigung von Gott, Spuren in ihrer Seele. Vielleicht taten sie sich schwer mit Gemeinschaftsaufgaben. Und die Kapelle wäre so eine gewesen.

Wenn man jahrhundertlang hin- und hergeschoben wurde, in anderen Kirchen und Gemeinden nur zu Gast war, mehr oder weniger gern gesehen, dann schafft das nicht gerade ein religiöses Klima, in dem große Volksfrömmigkeit gedeihen kann, dann ist da nicht gerade ein Nährboden für Heilige.

Um so erstaunlicher und bemerkenswerter, daß in kirchlich besonders schwierigen Zeiten, z.B. im Dritten Reich, in Gemünden immer wieder auch Glanzlichter der Kirchlichkeit aufflackern. Vor allem im Frauenverein unter Schwester Mathilde, dann unter Luise Ott. Die Gemündener Frauen waren fleißig und offenbar unüberhörbar im Singen und Theater-Spielen. Große Resonanz fand das Spiel "Wir warten dein", das 1934 zur Weihnachtsfeier von der Frauenhilfe aufgeführt wurde; den Frauenchor dirigierte Lehrer Müller-Heimbach. Wegen des Erfolgs wurde die Aufführung für die gesamte Gemeinde wiederholt.

In Gemünden gab es im Saal Schäfer Mutterschulungskurse unter Leitung von Schwester Emilie Zimmer bei pastoraler Begleitung durch Pfarrer Dietz; und der sagte den ersten 23 Teilnehmerinnen, Gemündener Frauen und Mädchen, mit unserem Land ginge es bergauf, wenn es wieder ernste deutsche Frauen gäbe, die sich ihrer vollen Verantwortung in den Familien bewußt wären.

Und beim Deutschen Luthertag im Kirchspiel Rod a.d.W., 1933, treten junge Mädchen aus Gemünden und Emmershausen unter der Leitung von Fr. Käthe Schmidt eindrucksvoll in Erscheinung mit dem Stück "Um den Glauben" von Otto Bruder; das Stück schildert den Glaubenskampf und die Vertreibung der Salzburger Protestanten. Und es klingt aus mit dem Reim:

"Ob mir der Satan und die Welt all mein Vermögen rauben,
wann ich nur diesen Schatz behalt: Gott und den rechten Glauben".

Ein Reim wie ein Fanal für kommende Zeiten. Pfarrer Dietz wurde 1935 versetzt; er vermerkt zum Abschied in den Kirchenbüchern, die Sonntage seien im Kirchspiel durch parteipolitische Veranstaltungen derart besetzt, daß für den Gottesdienstbesuch wenig oder keine Zeit mehr übrig bliebe. Und: "Die kirchliche Jugendarbeit ist so gut wie unterbunden". Nur die Frauenhilfen im Kirchspiel mit ihren

fast 200 Mitgliedern könnten trotz Behinderungen ihre Arbeit weiterführen.

Es ist die Zeit des Kirchenkampfes. 1933 werden die drei selbständigen südhessischen Kirchen zu einer evangelischen Kirche Nassau-Hessen zusammengeschlossen: die Kirchen von Nassau, von Frankfurt und von Hessen(-Darmstadt). Und nach dem Muster des Führerprinzips werden 1934 die Funktionen des Landeskirchenrats und der Landessynode auf die Deutsche Evangelische Kirche übertragen, das ist die neue braune Reichskirche nach Hitlers Vorstellungen; der hessische Landesbischof wird dem Reichsbischof unterstellt.

Ebenfalls seit 1933 bestand der Pfarrernotbund, der sich der Bekennenden Kirche zuordnete und überall im Land Bekenntnisgemeinschaften bildete, die sich als legitime Vertretungen der Gemeinden gegen das braune Kirchenregiment auflehnen. Der Reichskirchenminister kommt in Nassau-Hessen schier ins Rotieren, beauftragt in rascher Folge immer andere Personen und Organe mit der Leitung der Kirche. Die Lage ist chaotisch.

Nach dem Zusammenbruch gingen die drei alten Kirchengebiete wieder auseinander, gaben sich Vorläufige Kirchenleitungen, die eine "ordentliche", demokratische Fusion vorbereiteten. 1947 trat in Friedberg ein Kirchentag mit gewählten Delegierten aus den drei Kirchen zusammen, deklarierte sich als Kirchensynode, beschloß den Zusammenschluß zur Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und wählte Martin Niemöller zum ersten Kirchenpräsidenten.

Pfarrer Holler, der Nachfolger von Dietz, erlebt im Kirchspiel den Kirchenkampf hautnah. Er wird auch denunziert, die Gestapo erscheint auf dem Kirchberg in Rod, er wird verhaftet und zeitweilig abgesetzt. In die Kirchenchronik schreibt er über die Frauengruppen: "Das war die dankbarste Arbeit. Nach dem Marsch auf eisigen, verschneiten Wegen nach Emmershausen, Gemünden und seit 1936 nach Cratzenbach fand man die Belohnung in einem dicht gefüllten Saal. Trotz aller Anfeindungen und Schwierigkeiten ... ließen sich die Frauen ihre Abende nicht nehmen".

Dann bricht die Chronik des Kirchspiels ab - für viele Jahre.

Doch, die Pfarrer der Neuzeit haben dem kleinen Gemünden und vor allem seinen Frauen manches Ehrenmal gesetzt. Und weil manche Denkmale im Verborgenen stehen, verborgen in unzugänglichen Chroniken, wollte ich am Ende das eine oder andere davon enthüllen. Nicht aus Sensationslust, sondern um zu ermutigen: für eine Zukunft des Glaubens und der dörflichen Gemeinschaft.

Dieses kleine Gemünden und seine komplizierte Geschichte:

nicht klein genug, um nicht Begehrlichkeiten zu wecken;

nicht zu kompliziert, um nicht doch Charakter und geistliche Substanz zu entfalten.

Hähnlein – ein Dorf im hessischen Ried mit besonderem Charakter

Anläßlich meines Wegzugs von Hähnlein widmete ich dem Dorf ein Büchlein mit dem Titel „Ansichten über Hähnlein“; es handelte sich um knapp kommentierte Auszüge aus alten Dokumenten über dieses Dorf im hessischen Ried, vor allem aus den Kirchenbüchern. Die alten Original-Texte (kursiv gedruckt) vermitteln m.E. einen ungemein plastischen Eindruck von diesem Dorf, seiner Geschichte, seinen Menschen.

Aus dem Vorwort

Liebe Leser!

Dieses kleine Buch soll nicht etwa das Heimatbuch des um unser Dorf so verdienten Wilhelm Schmidt ersetzen, sondern vielmehr ergänzen. Es will den Zugang eröffnen zu Originalberichten aus früherer Zeit, die sonst weitgehend unzugänglich sind. Um der dokumentarischen Treue willen sind die alten Schreibweisen originalgetreu übernommen, was das Lesen dieses Buches zwar nicht leichter macht, aber einen plastischeren Eindruck von früheren Vorgängen in Hähnlein vermittelt. Ich selbst habe mich auf kurze Kommentierungen beschränkt. Um die alten Texte nicht verändern zu müssen, war es nötig, am Ende ein Verzeichnis der vorkommenden Fremdwörter und Abkürzungen anzufügen. Diesem Buch liegen zugrunde: die Hähnleiner Kirchenchronik, vereinzelte Urkunden aus dem Staatsarchiv in Darmstadt und alte Zeitungsberichte über Hähnlein. Wenn nicht ausdrücklich die Herkunft des jeweiligen Berichts angegeben ist, handelt es sich um einen Ausschnitt aus der Kirchenchronik. Gelegentlich wurden am Rand der Kirchenchronik handschriftliche Ergänzungen vorgenommen, die ich ebenfalls jeweils zitiere. Stellenweise wird Ihnen beim Lesen auffallen, daß die Schreibweise etwa mancher Namen schwankend ist (so kommt etwa der Familienname von Tretlach in ein und derselben Urkunde in drei Varianten vor: Tretlach, Prettlack, Pretlack); die Schreibweise war vor dem 18. Jahrhundert eben oft noch gar nicht festgelegt...

Als Herausgeber habe ich eine bestimmte Ansicht, die der Veröffentlichung der folgenden Seiten zugrunde liegt. Geschichtliches Bewußtsein scheint mir heutzutage doch sehr im Schwinden. Das ist an sich eine Binsenweisheit. Wenn es nun demnächst politische und strukturelle Veränderungen im Zusammenhang mit der Gebietsreform und der geplanten Zusammenlegung Hähnleins mit anderen Dörfern geben wird, so soll damit - wie ich meine - dennoch nicht das Bewußtsein für die Besonderheit gerade dieser Dorfgeschichte Hähnleins schwinden. Dafür will dieses Buch einen Beitrag leisten.

Und schließlich soll diese Veröffentlichung mein Abschiedsgeschenk an Sie alle sein, Zeichen meines Dankes und meiner Hochschätzung für dieses Dorf und seine Menschen. Nehmen Sie es als einen Hinweis darauf, daß ich während meiner Zeit unter Ihnen nicht nur mit Gegenwartsproblemen Hähnleins befaßt war, sondern versuchte, vieles aus der Geschichte des Dorfes heraus zu verstehen.

Mein Dank gilt Christian Gerhard, der zusammen mit mir viele Stunden über der Kirchenchronik verbrachte.

Hähnlein, November 1973
Horst Seibert, Pfarrer

Zur Kirchenchronik

Am 29. Juni 1857 erließ das Großherzogliche Ministerium in Darmstadt eine sog. „Instruction“, durch die die hessischen Ortspfarren verpflichtet wurden, vom Jahre 1858 an eine detaillierte Chronik über

das Ortsgeschehen zu führen. In der Einleitung zu dieser Chronik sollte ferner alles stehen, was sich damals über die Vergangenheit des jeweiligen Ortes auffinden ließ.

Dieser Weisung zufolge hat Pfarrer Ernst Vogler, der von 1850 bis 1873 in Hähnlein war, eine ausführliche Chronik begonnen, die von den späteren Pfarrern weitergeführt wurde.

Hier können natürlich immer nur verhältnismäßig kurze Ausschnitte aus den Chroniken gebracht werden. Es war also nötig, eine gewisse Auswahl zu treffen. Die ersten Seiten der Kirchenchronik werden jedoch durchgängig zitiert, um den Zusammenhang aufrecht zu erhalten.

Die Geschichte der Entstehung des Pfarrdorfes Hähnlein

(Eintragung von 1857)

Dieses gegenwärtig von 1000 Seelen bewohnte Pfarrdorf erscheint urkundlich zuerst anno 1333, wo es unter den Zubehörungen der Herrschaft Tannenberg genannt wird. Ob es aber schon damals ein Dorf oder ein Hof gewesen, ist aus jener es zum erstenmal nennenden Urkunde nicht zu ersehen. Daß es aber in früheren Zeiten wirklich nur aus einem Hofe bestanden habe, gibt Wenk in seiner Hessischen Landesgeschichte (I p. 137) an. Die eigentliche Entstehung lernen wir aber noch deutlicher aus einem vorliegenden, auf schriftliche und mündliche Überlieferung basierten Bericht des ehemaligen Pfarrers Ch. Rübe, Alsbach, an die Superintendentur zu Darmstadt d. d. 23. Mai 1720 kennen. Nach diesem Bericht befand sich ursprünglich an der Stelle des jetzigen Dorfes Hähnlein nur eine dem heiligen Laurentius geweihte Waldkapelle und um diese herum zerstreut eine Anzahl von Höfen. Von denselben macht Rübe fünf besonders namhaft: als den Eschhof, den Schacherhof, den vordersten und hintersten Kohlhof sowie den Weilerhof, welcher auch ‚die alte Burg‘ genannt wurde. Das Andenken dieser Höfe sowie noch zweier anderer, des Au- und Bauschhofes, hat sich in der Benennung von einzelnen Fluren in der Gemarkung Hähnleins bis auf die Neuzeit erhalten. Die Unsicherheit der Habe und des Lebens, in welche sich die Bewohner dieser Höfe in den beständigen Fehden und Raubzügen der benachbarten Ritterschaft, namentlich des Schlosses Tannenberg, versetzt sahen, bewogen sie, das wird ausdrücklich in jenem Bericht des Pfarrers Rübe als Grund angegeben, ihre Höfe zu verlassen und zur besseren gemeinschaftlichen Hilfeleistung sich um jene oben genannte Kapelle anzusiedeln, bei welcher sich zudem schon ein weiterer Hof, Hainerhof genannt, nach anderen Nachrichten befunden haben soll. (Handschriftlich am Rand der Chronik ergänzt: Vielleicht ist dies der jetzt noch genannte ‚Hof‘ bestehend aus der Rettungsanstalt und dem Gut des Peter Rützert.) Die Zeit dieser Zusammenziehung gibt Rübe nur im allgemeinen „vor etwa etwas über 300 Jahren“ an. Dieselbe mag deshalb wohl in das 14. Jahrhundert fallen. Auch bei dem Weilerhügel soll sich im Mittelalter ein Hofgut befunden haben (cf. Dahl „Der Lauf des Neckars durch die Bergstraße“) und wird durch diese Nachricht ebensowohl seine zwifache Benennung, als auch der Umstand erklärlich, daß in seiner nächsten Umgebung außer Gegenständen von unzweifelhaft römischen Ursprünge auch andere schon gefunden wurden, welche dem Mittelalter angehören. Der ältere Name des Weilerhügels ist augenscheinlich ‚die alte Burg‘, oder wie es auch vorkommt: ‚das alte Schloß‘, welche Benennung, zusammengehalten mit seiner Construction und Lage am alten Neckarbett, sowie mit den daselbst gefundenen römischen Alterthümern, seinen ächt römischen Ursprung außer Zweifel setzt. Den Namen ‚Weilerhügel‘ mag er ohnstreitbar von dem bei ihm erbauten Hofe, nicht aber letzterer ihn von jenem erhalten haben, wie denn die zu verschiedenen Zeiten daselbst ausgegrabenen Mauerüberreste zunächst diesem Hof angehört haben mögen. Noch in der neusten Zeit wurden nahe beim Weilerhügel auf der westlichen Seite gegen Hähnlein Bausteine beim Pflügen des Feldes zutage gefördert, während von den Gebäulichkeiten der in ältester Zeit in der Gemarkung von Hähnlein zerstreut liegenden oben genannten Höfe sich jetzt keine Spuren mehr vorfinden. Der Weilerhof, welcher sich schon in alter Zeit bei dem Weilerhügel befunden haben soll, mag also wohl am längsten bestanden haben.

Was nun das ‚Henneche‘ betrifft, welches sich an der Stelle des gegenwärtigen Dorfes Hähnlein befunden haben soll und welches zuerst urkundlich im Jahre 1333 unter den Zubehörungen der Burg Tannenberg genannt wird, und von dem man mit Sicherheit nicht angeben kann, ob es damals bloß

ein einzelner Hof oder schon ein Dorf gewesen, so wird dasselbe in einer Urkunde vom Jahr 1420 unter dem Namen „Hench“ (handschriftlich am Rand ergänzt: in Bauer's Urkundbuch IV 250 ist aus dem Jahr 1483 die Rede vom „Zehende zum Henchgin“; ebendasselbst heißt es u. A. „im Hane“) erwähnt, und zwar als ein Theil der Besitzungen, womit Erzbischof Konrad von Mainz den Edlen Schenk und Herrn von Erbach belohnt hat (cf. Regesten der bis jetzt gedruckten Urkunden zur Landes- und Ortsgeschichte des Großherzogthums Hessen, gesammelt und bearbeitet von Dr. E. Scriba I Abthlg.: Die Regesten der Provinz Starkenburg pag. 87 und 141). Über das nachmalige Schicksal dieses Henneche oder Hench bis zu den Zeiten des 30jährigen Krieges fehlen authentische Nachrichten. Mit Wahrscheinlichkeit läßt sich annehmen, daß zur Zeit des unglücklichen 30jährigen Kriegs, der so verderblich für ganz Deutschland war und in welchem besonders auch die hiesige Gegend viel gelitten hat, das alte Henneche sammt den übrigen in der hiesigen Gemarkung zerstreut umherliegenden Höfen zerstört wurde, die Bewohner von der Pest weggerafft und die Felder wüste und besitzlos geworden sind. Zuende des 30jährigen Kriegs, ums Jahr 1645, wo der Krieg weniger eifrig geführt wurde, scheint auch in diese Gegend mehr Ruhe gekommen zu sein. Und um jene Zeit geschah es, daß aus Oberhessen mehrere Familien einwanderten, ihre Wohnungen nächst dem Hainerhof erbauten und den Grund zu dem gegenwärtigen Dorfe Hähnlein legten. Der Hainerhof soll gestanden haben, wo jetzt das sog. Hofhaus steht, und das Hof gut gebildet haben, welches früher dem Herrn (an dieser Stelle eingefügt: Generalquartiermeister von Winkelmann, danach Stammrath Joh. Jost Daub, danach . . .) General von Prettlack gehörte, im Jahre 1797 Besitz des Herrn Amtmann Pistor von Seeheim (handschriftlich ergänzt: „Zehntfrey“ lautet der Zusatz im betreffenden Flur- und Gewannbuch der bürgerlichen Gemeinde Hähnleins, was gerade nicht zur Beliebtheit des Hofes im Orte beigetragen haben mag. Zur Zeit des Herrn von Winkelmann muß der Wilde Hirsch zum Hofgut gehört haben, vergleiche das Verzeichnis der Täuflinge vom Jahr 1712), sodann von 1801 an eine Zeitlang Eigenthum des Herrn Professors Hufland war. Nachdem dieser den größten Theil des Guts in einzelnen Parzellen und das neben dem Hofhaus stehende Haus des Hofbauern besonders verkauft hatte, kam das Hofhaus mit dem kleineren dabeigebiebenen Theil des Guts in Besitz des Georg Nicolaus Gerhard von hier. Dann gehörte es wieder eine Zeitlang dem Schreinermeister Sturmhagen aus Darmstadt, aus dessen Händen es in den Besitz des Barons von Villirz überging. Nach dessen Tod kaufte das verschuldete Hofgut die natürliche, legitim (per decretum principis) erklärte Tochter (des Barons), verheirathete Neher von Mannheim, und diese verkaufte das Hofhaus nebst dem dazugehörigen Gut an Herrn Oeconom Reichenbach aus dem Mecklenburg'schen. Letzterer verkaufte Ende 1850 den größeren Theil des Guts, gleichfalls wieder in Parzellen, und das Hofhaus mit den dasselbe umgebenden und in nächster Nähe liegenden Grundstücken an das Comitee für die im Hofhaus sich dermalen befindliche Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben.

Als zur Zeit des 30jährigen Kriegs hierher eingewandert werden genannt die Familien Fuchs, Götz, Rechel, Mayd und Gerhard. Von diesen Familien besitzt nur die Familie Fuchs eine urkundliche Nachweisung über ihr Herkommen und ihre Einwanderung. Die übrigen Familien wissen nur davon durch mündliche Tradition, die sich vom Vater auf den Sohn vererbte. Die Urkunde über das Herkommen der Familie Fuchs ist offenbar insoweit ächt, daß sie zu der darin angegebenen Zeit, nämlich 1754 ausgestellt ist. Dafür zeugt das unverkennbare Alter des Originals, auch weiß sich die Familie so lange im Besitz des Documents; einen Zweifel über den Ort, aus welchem die Vorfahren der Familie Fuchs eingewandert sein sollen, bietet sie: nämlich einen Ort Wernigerothe, wie in der fraglichen Urkunde geschrieben, gibt es in ganz Oberhessen nicht. Möglich wäre es, daß die Familie Fuchs aus der Gegend von Gedern stammt, welches dem Grafen von Stollberg-Wernigerode gehört, und dies den Aussteller der Urkunde zu dem Irrthum verleitete, Wernigerothe als den Ort ihres Herkommens zu bezeichnen. (Eig. Anmerkung: Im Harz gibt es eine Ortschaft dieses Namens). (Handschriftlich am Rand ergänzt: Aus den ältesten Protokollen, im Jahr 1651 beginnend, läßt sich annehmen, daß die Familien Knieß aus Sellnrod bei Schotten, Schneider aus Pfungstadt, Gräff aus Alten-Buseck, Gerhard aus dem Luxemburgischen, Traudt aus Rabertshausen bei Nidda, Ewald aus Leeheim, Werner von Rinndien oder Rintelen, Flauaus aus Klein-Gerau kommen; zu den ältesten Familien gehören außer den oben genannten auch die Nickel, Rützert, Stier, Becht und Schmidt).

Wie dem nun auch sein mag, so bleibt doch die Thatsache fortbestehen, daß zur Zeit des 30jährigen Kriegs, und zwar gegen das Ende desselben, Einwanderer aus Oberhessen in der Gegend, wo jetzt

Hähnlein steht, sich ansiedelten und gegenwärtig deren Nachkommen die Bevölkerung zum großen Theil bilden.

Es ist anzunehmen, daß der Name Hähnlein von dem Wort Hain abzuleiten ist, wie auch der Name des Dorfes Hahn bei Pfungstadt; zur Unterscheidung von diesem mag man wohl das später entstandene ‚Hainlein‘ (kleiner Hain) genannt haben, woraus mit der Zeit ‚Hähnlein‘ geworden ist. Für diese Ableitung des Namens dürfte auch der Umstand sprechen, daß man hier und in der Umgegend „vom Hähnlein“ zu reden gewohnt ist. Die Umwohner sagen, „wir gehen ins Hähne“ oder „in das Hähnlein“. In derselben Weise spricht man auch „vom Hahn“ bei Pfungstadt und vom Hain zu Dreieich bei Langen. Schon der erste Geistliche, welcher 1741 hier angestellt wurde, sagt in seinen dem Kirchenbuch vorgesetzten Bemerkungen und in seinem curriculo vitae: „er sey als der erste Pfarrer in das Hähnlein gekommen“. Demnach war es schon vor 100 Jahren Brauch, von Hähnlein als einem kleinen Hain zu sprechen. Wäre die angegebene Ableitung hierdurch begründet, so wäre damit die Schreibung des Namens Hähnlein ohne h gerechtfertigt, obgleich die Leute hier das Dehnungszeichen „h“ noch fortwährend beim Schreiben des Namens Hähnlein gebrauchen. Auch Schreiber dieses Namens hat diese Schreibweise mit dem ‚h“ bisher noch beibehalten, weil auf dem hiesigen Pfarrei- und Bürgermeister- Siegel der Name „Hähnlein“ geschrieben ist.

Soweit zunächst einmal der Wortlaut der Chronik. Es mag daraus zweierlei vor allem hervorgehen, daß a) manches von dem, was als Geschichte bzw. Vorgeschichte Hähnleins ausgegeben wird, doch eigentlich recht unsicher ist (der Schreiber der Chronik führt sehr häufig lediglich Vermutungen und Spekulationen an), und daß b) die Besitzverhältnisse im Blick auf Hähnlein recht verwickelt waren. Es wird weiter deutlich, daß die alten Hähnleiner Familien mit den noch heute häufigsten Namen doch nicht alle — wie man hier gern sagt — nach dem 30jährigen Krieg aus Oberhessen bzw. aus dem Vogelsberg kamen, sondern daß die Stammbevölkerung von Herkunft und Sprache her eigentlich doch eher eine Mischbevölkerung war, in der Familien aus dem Ried schon immer eine Rolle spielten (vgl. z. B. Pfungstadt, Leeheim und Klein-Gerau).

Die alten Namen

Im Hessischen Staatsarchiv findet sich eine alte Urkunde aus dem Jahr 1588, die 1592 ergänzt wurde. Es handelt sich dabei um das *Musterregister* der Zent Jugenheim, in dem also alle wehrfähigen Männer des Dorfes Hähnlein aufgezählt sind — samt ihrer Bewaffnung.

Hier hören wir nun Familiennamen, die es vor dem 30jäh-rigen Krieg in Hähnlein gab, und die uns heute recht fremd klingen. Manche dieser Namen gibt es allerdings noch in den benachbarten Orten wie Alsbach oder Bickenbach, nur in Hähnlein selbst sind die meisten verschwunden. Und doch waren es die ersten ‚richtigen‘ Hähnleiner.

Musterregister der Zent Jugenheim 1588 (1592)
Hähnlein

Schützen
Georg Göbell
Wendling Astheimer (o)
Hans Schmidt
Niclaus Grundell
Hans Hildenbrandt
Peter Pfeiffer (o)
Matthes Spädt (1592 Spacht)
Hans Herrmann
Hans Uhl
Christenn Schneider

Zukommende:

*Hans Pfeffer
Velten Glock*

Summa: 12 Schützen

*Axt
Velten Wintter (o)*

*Rüstungen
Peter Hepp*

*Fedterspieß
Hans Pfeiffer (o)
Wenig Hoffmann (o)
Georg Sped (1592: Spath)
Peter Becht
Hans Schußeler
Matthes Schöffer (1592: Scheppeler)
Christenn Pfeiffer (o)
Hans Alum (1592: Ahlheim)*

*Zukommende:
Hans Freundt, Hans Rutz, Veiten Wilhelm*

*Summa: 11 Fedterspießer (1592 ferner:
Wendel Rauch, Dominicus Rauch)*

*Helbarten
Matthes Krafft
Jacob Schmidt
Hans Becht*

Summa: 3 Helbarten

Aus dieser Urkunde läßt sich ersehen, daß die Vorgänger der heutigen Hähnleiner verhältnismäßig stark bewaffnet waren. Die Eintragungen aus dem Jahre 1592 in die ältere Urkunde (= die in Klammern gesetzten Nullen) weisen allerdings darauf hin, daß vier Jahre später manche der aufgezählten Männer ausgefallen waren. Ob als Folge gewaltsamer Auseinandersetzungen oder aus anderen Gründen ist leider nicht ersichtlich.

Interessant sind die Namen, deren Schreibweise damals offensichtlich noch nicht festgelegt war. Die Familiennamen Becht, Schmidt und Schneider weisen darauf hin, daß die heute noch existierenden Familien gleichen Namens die ältesten im Dorf sind.

Die Schäden des Dreißigjährigen Krieges

Die Folgen des 30jährigen Krieges für das alte Hähnlein müssen verheerend gewesen sein. Ebenfalls im Hessischen Staatsarchiv zu Darmstadt findet sich eine Aufstellung der Kriegsschäden vom Jahr 1622 in Hähnlein. Darin werden 42 vom Krieg geschädigte Personen genannt. Die Namen entsprechen denen des Musterregisters. Es muß Arme und Reiche in gleicher Weise betroffen haben. Einer Witwe wurde von Soldaten ihr einziges Rind genommen, dem wohlhabenden Bauern Christian Schneider 5 Pferde, 3 Füllen, 4 Kühe und 1 Rind.

Insgesamt wurde 1622 an Hähnleiner Kriegsschäden beklagt: der Verlust von 125 Pferden, 50 Fohlen, 102 Kühen und 46 Rindern. In damaliger Währung ausgedrückt, heißt es in der Urkunde: „Schaden zusammen 12 345 1/2 Reichsthaler“ (!) — eine ungeheure Summe! Das vormals reiche und blühende Dorf Hähnlein war praktisch ruiniert, und die Übriggebliebenen zogen weg, vielleicht gar nicht so weit: in Nachbardörfer, wo es dieselben Familiennamen z. T. noch heute gibt.

Hähnleins Bevölkerung zwischen 1629 und 1804

(Auszug aus den Beiträgen zur Statistik für das Großherzogthum Hessen, 3. Band)

„Nach, der 1629 vorgenommenen Volkszählung bestand Hähnlein aus
31 Männern über 30 Jahren,
2 Männern unter 30 Jahren,
1 Wittwe,
zusammen 34 Hausgeseßene

1641 : Verarmung,

1658 : 6 freie, 13 unfreie Männer,

1669 : 103 Seelen, mit Ausschuß der kleinen Kinder, welche noch keinen Unterricht erhielten.

1706 : Frohnpflichtige Mannschaft = 20

1770 : Befreite Unterthanen:
16 Männer,
20 Wittwen.

Frohnpflichtige
40 Gemeindsleute,
35 Beisaßen,
4 Wittwen,
56 junge Mannschaft

Juden
1 Mann
2 Wittwen

1804 : 600 Seelen."

.
Die Eintragung „Verarmung“ für das Jahr 1641 macht neugierig.
Nun gibt es im Staatsarchiv Darmstadt eine Urkunde von 1641, in der es über Hähnlein heißt:
„Hähnlein Vermögende — ,
Güter, aber schlecht bestellt, haben Velten Schneider und Hans Schmidt (hat ein Paar Ochsen
geliehen), stehen schlecht.
Zu Grund verderbt: Velten Schmidt, ein lediger Gesell, ist blutarm und nährt sich außerhalb in
Taglohn
Waisen: Anna, Velten Speden Tochter ist bedelarm
Durch Armuth ins Elend getrieben: Anna, Mattes Bechten Tochter, ist anno 1638 ins Hessenland
gezogen, ganz verderbt.
Haben das Dorf erst bezogen, und keine ord. Lichtmeßsteuer entrichtet."

Das ist in der Tat alles, was über die Bevölkerung Hähnleins aus dem Jahr 1641 nachzulesen ist! Es müssen unvorstellbare Zustände geherrscht haben.

Die eingewanderten Familien

Nach den vorliegenden Unterlagen kann mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß folgende Familien zu den angegebenen Zeiten nach dem 30jährigen Krieg hierher kamen:

RITZERT, RÜTZERT, urspr. RÜTSHERT um 1650, Herkunft unbek.

FUCHS um 1651 von Wernigerothe (vermutlich Harz)

KNIES (S) um 1651 von Sellnrod bei Schotten

NICKEL um 1660 Herkunft unbekannt

GÖ(T)Z um 1665 Herkunft unbekannt

GRÄF(F) um 1670 von Alten-Buseck bei Gießen

WE(E)G 1672 aus Zell in Bayern

TRAUDT um 1672 aus Rabertshausen bei Nidda

STIER um 1680 Herkunft unbekannt

RECHEL, RÖCHEL um 1684 Herkunft unbekannt

EWALD um 1686 von Leeheim

MAY um 1690 von Schotten oder Umgebung

OST 1692 aus Rodau

MÜNSTER um 1700 Herkunft unbekannt

GERHARD(T) um 1700 von Luxemburg

ZEHFUSS um 1707 Herkunft unbekannt

WERNER, WÖRNER um 1714 von Rindeln in der Wetterau

FLAUAUS(S) 1716 von Klein-Gerau

OHR um 1718 Herkunft unbekannt

STEIN vor 1720 aus Darmstadt

MEYD, MEID, MEYT 1720 aus Überau bei Reinheim

SEIB(P) um 1720 aus Nieder-Ohmen

GUSSMANN um 1730 von Hirzenhain

ROTHERMEL 1752 aus Biebesheim

HECHLER um 1790 von Zwingenberg

FÄRBERT um 1800 von Groß-Rohrheim

KRÄMER um 1800 von Hochstädten

Bei einigen weiteren älteren Familiennamen besteht einige Unklarheit über den Zeitpunkt des Herzugs, so z. B. bei den Familien REITZ (von Messel) und SCHWEICKERT (von Rodau).

Ein besonderes Problem geben die Namen MAY und MEID auf. In einigen alten Urkunden erscheint die Schreibweise MAYD bzw. MEYD, dh: die Schreibweisen dieser beiden Namen scheinen früher gelegentlich fließend gewesen zu sein. Genauer läßt sich aber darüber nicht sagen.

Hähnlein von 1650 an

Pfarrer Vogler unterteilt seinen Bericht in der Kirchenchronik in zwei Teile: A. Zum Gemeinwesen, B. Zur Kirche und Pfarrei. Er legt dabei seinerseits die noch älteren Kirchenbücher zugrunde, die heute nicht mehr in Hähnlein sind, aber auch andere Literatur über Süd-Starkenbourg. In gewisser Weise hat er damit wissenschaftlich gearbeitet.

Dieser Abschnitt der Kirchenchronik endet mit dem Bericht von der Einweihung der Hähnleiner Kirche. Leider ist in der Kirchenchronik der Bericht von Schultheiß Joh. Val. May über die Vorgänge vor dem Kirchenbau nicht enthalten. Daher wird dieser sehr informative Bericht des Schultheißen May aus anderer Quelle zitiert und dem Bericht des Pfarrers Vogler angehängt.

„Hähnlein, welches wie schon oben bemerkt, im 15. saec. (1420) in Besitz des Edlen Schenk und Herrn zu Erbach kam, indem Erzbischof Konrad zu Mainz genannten Herrn zu Erbach damit belehnte, ging nachmals in Besitz des Landgrafen von Hessen-Darmstadt über, an welchen es die Grafen Albrecht und Philipp zu Erbach sammt dem Amt Seeheim verkauften (cf. Scriba: Die Regesten der Provinz Starkenburg pag. 224 Nr. 2437 anno 1717, 17. Febr., „Churfürst Lothar Franz von Mainz belehnt die Landgrafen von Hessen-Darmstadt Ernst Ludwig und Karl von Hessen-Kassel mit dem von den Grafen Albrecht und Philipp zu Erbach an Hessen-Darmstadt verkauften Amt Seeheim nebst Dorf Jugenheim mit Vogtei und Gericht, Kirchsatz zu Pfungstadt, dem Erbacher Zehnten, dem freyen Hoff genannt Neyhse Gasthoff und dem Krehelmannshof daselbst, einem Viertel an Dorf Alspach, einem Theil zu Haenchen und in der Au“).

A. Zum Gemeindewesen:

Wie aus dem älteren Kirchenbuch hiesiger Pfarrei zu ersehen, so hatte Hähnlein (oder wie es damals genannt wurde: Hainlein) im Jahre 1650 ein geordnetes Gemeindewesen und gehört wohl damals in administrativer Hinsicht zu dem Amt Seeheim, später zu den Amt Zwingenberg. Aus erwähntem Kirchenbuch ist zu ersehen, daß nachbenannte Personen in Hähnlein als fürstlich-hessische Schultheiße fungiert haben (von 1650 an):

Johann Joseph Traker 1653

Georg Kühn 1674

Konrad Schleuning 1676

Johann Nickel 1681 (gest. 1699)

Johannes May 1700 (gest. 1732)

Johann Valentin May 1730 (gest. 1782)

Johann Jakob Rüttert (gest. 1773)

Johann Adam May, welchem sein Sohn Johann Philipp May als Adjunkt beigegeben wurde 1785.

Johann Daniel Rechel 1789 (gest. 1803)

Über den Tod dieses Schultheißen Joh. Dan. Rechel findet sich im hiesigen Kirchenbuch folgende Notiz: „Sein Tod erfolgte auf folgende Weise: Er ging an dem Tag seines Todes nach Zwingenberg vor das Oberamt und kehrte am Abend in der Dämmerung nach Aus sage des Wirths in Zwingenberg, seines Schwagers, des Schultheißen in Langwaden und der übrigen Schulzen nicht ganz betrunken nach Haus. Aber den anderen

Morgen früh fand ihn ein Mann aus Zwingenberg todt in einem kleinen Graben liegen, welcher nicht weit von dem Ort in den Landgraben zieht. Er lag nur mit dem Kopf im Wasser und ist bedenklich, wie er da hat ertrinken können. Man muthmaßte, daß er sei ermordet worden, weil er viele Feinde hatte, die mit ihm Proceß führten, und am Tag seiner Beerdigung sich blaue Flecken an Schläfen und am Halsgerick Spuren einer Verletzung zeigten, die aber der Doctor für natürlich erklärte.“ Der Nachfolger des vorgenannten Joh. Dan. Rechel im Schultheißamt war Georg Daniel Flauaus 1803 - 1820.

Infolge der Einführung der neuen Gemeindeordnung in unserem Lande im Jahre 1820 wurde als erster Großherzoglicher Bürgermeister dahier ernannt:

Valentin Vogel, Schlossermeister; derselbe legte sein Amt freiwillig nieder und wanderte nach Amerika aus. An seiner Stelle wurde zum Bürgermeister gewählt:

Peter Götz, Johannes' Sohn; dessen Nachfolger wurde im Jahre 1836:

Johannes Schäfer, Maurermeister; im Jahre 1852 wurden (laut Reg. blatt Nr. 52 a. d. 1852) in unserem Lande Ortsgerichte organisirt, welche Hilfsbehörden der Landgerichte bildeten, indem ihnen Güterabschätzungen und einzelne Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit übertragen sind. Das Ortsgericht in hiesiger Gemeinde wurde im Jahre 1852 aus folgenden Personen gebildet:

Großherzoglicher Bürgermeister Joh. Schäfer wurde zum Ortsgerichtsvorsteher, Großherzogliche Beigeordnete Philipp Fuchs H, Johannes Rothermel und Jakob Rechel III zu Mitgliedern des Ortsgerichts ernannt.

B. Zur Kirche und Pfarrei:

In dem protocollum pastorale, welches der erste hiesige Pfarrer Georg Ludwig Busch 1741 angefangen hat und welches gesammelte Nachrichten mancherlei Art enthält, findet sich folgende kurze Nachricht de statu ecclesiastico hiesigen Orts.- „Der hiesige Ort ist ehemalen, weilten er gar

klein war, wie auch Alspach, ein Filial von Bickenbach gewesen, wie solches unter anderen mehreren Nachrichten auch an der zugemauerten Thür in der Bickenbacher Kirchmauer unserem Orte zu, wodurch dazumalen hiesige Leute in die Kirche gingen, zu ersehen ist. Als aber hiesiger Ort und Alspach ziemlich stark zu werden anfangen, so wurden sie von Bickenbach getrennt anno Christi . . . (die Jahreszahl fehlt leider) und erhielten einen eigenen Pfarrer, welcher zu Alspach wohnen mußte, und hiesiger Ort wurde von Alspach ein Filial und erhielt einen praeceptorem illateratum, welcher hiesige Kinder informiren mußte, und da auch eine alte Kapeil allhier standte, so mußte der Alspacher Pfarrer zuweilen darinnen predigen, sonderlich wenn jemand copuliret und begraben wurde. Nachdem aber endlich hiesige Gemeinde so sehr anwuchs, daß sie stärker wurde als Alspach und folglich nicht alle in hiesige alte Capell, welche sehr klein war, gehen konnten, wurde an derselben Statt auf ebendemselben Platz eine Kirche gebaut 1728 u. 1729. Hierauf wurde hiesigem Ort anstatt des bisherigen praeceptoris illateratis ein Diaconus von Gnädigster Herrschaft gegeben, welcher fast alle ordentlichen Predigten nebst der Schul versehen mußte, außer daß der Pfarrer zu Alspach alle vier Wochen auf den Sonntag und wenn Leichen und Hochzeiten waren, allhier zu predigen hatte.

Da aber hiesige Schulbestellung überaus gering war und folglich ein Diaconus davon nicht leben konnte, stifteten hiesige Einwohner folgendes dazu:

1. 6 bis 7 Morgen auf dem Katzensteg, so zehntfrei und sonst gemeine Alimenter waren,
2. hat die Gemeinde hergegeben 1/2 Morgen Wingert, so zwischen hier und Alspach liegt auf dem Sand,
3. ein 1/4 Acher auf dem Weiller hat mildest gestiftet Joh. Phil. Becht, Gemeindevorsteher allhier; ferner
4. ein Viertel auf dem Weiller Joh. Peter Becht, Gerichtsmann, welcher auch ein Stück Wiese zum Garten hinter der Scheuer hergegeben hat, und das übrige hat die Gemeinde dazu gekauft; vorher war dieser Garten nur halb so groß, nemlich mit dem Platz, worauf jetzt die Scheuer steht.
5. 1/4 Acker stiftete (auf dem Weiller) Joh. Christian Fuchs, Gerichtsmann; ferner haben legiret:
6. 1/4 Acker im Gereit Herr Schultheiß Johann Val. May
7. 1/4 Acker ebendasselbst Joh. Peter Stier
8. 1/4 Acker im HirschEck Johann Adam Bauer, Gerichtsmann,
9. 1/4 Acker neben dem sogenannten Schulacker hinter dem Dorff Johann Philipp Gerhard, corrupte gered, welcher noch 5 Viertheil vermacht, so erst nach seinem Todte fällig wird, mit aller Frucht, so darauf gesät ist im Jahr seines Todtes. Anstatt dieser 5 Viertheil Acker hat derselbige 100 fl. zur Schul gestiftet.
10. 1/4 Acker auf dem Weiller Ludwig Knieß, Gemeinmann, so sonst SchusterLudwig genannt wird,
11. 1/2 Morgen Acker neben dem Wingert auf dem Sand Herr Schultheiß Johan Val. May
12. 1/4 Acker im Gereith (Evtl. auf einer Seite Adam Zehfuß, auf der anderen Seite Joh. Peter Rechel), Joh. Michael Knieß, Wittiber. Dieses wird erst nach seinem Todte fällig; ist zur Schul gestiftet.
13. und da sonst 8 Mltr. Korn den vorigen Schuldienern jährlich aus der Gemeinde geliefert worden sind, so hat die Gemeinde noch 2 Mltr. zugesetzt und also der Diaconus von nun an jährlich 10 Mltr. zu empfangen.
14. 3 Morgen Acker an einem Stück, so ehemalen vom H. (Herrn) Landschreiber Tauben zu unserer Kirch gestiftet; nachgehend aber von Hochfürstl. Consistorio der hiesigen Gemeinde zum Kirchenbau gegeben worden, fallen nach Lebzeiten H. Pfarrer Rüben zu Alspach zur Caplaney, nachdem besagte 3 Morgen in dieselbe von der Gemeinde mildigst gestiftet worden sind.
15. ein jedes Schulkind muß jährlich 1 fl. geben
16. 2 1/2 fl. muß Johannes Stein, Gemeinmann allhier, jährlich geben von einem Capital à 50 fl., so von H. Landschreiber Tauben ist legiret worden.
17. 10 alb u. 2 alb Wert von einem Leichengesang
18. von einem Hochzeitsgesang 2 Maas Wein, 1 Stück Fleisch, zwey schwarze und zwey weiße Brötgen oder 22 alb an Geld.
19. ein Speciesdukat vor Confirmation der Kinder, solange bis Hähnlein von Alspach getrennt wird
20. das Hauptmannswäldchen ist auch zur Caplaney gestiftet worden von der Gemeinde
21. Laut hiesigen alten Kirchenprotocoll hat anno 1666 Hanß Müllers einzige Tochter 20 fl. in die Pfarr Hähnlein vermacht und weillen des Joh. Peter Ewalds, Gemeinmann allhier, Großmutter

seelige Hanß Müllers einige Tochter geerbet, so muß Joh. Peter Ewald jährlich 1fl. Interesse von obbesagtem Capital entrichten, demjenigen, welcher Pfarrer in Hähnlein ist."

Davon also lebte zu damaliger Zeit der Hähnleiner Diaconus., der dem doppelten Amt des Pfarrverwalters und des Lehrers nachging... Hören wir weiter die Chronik des Pfarrers Vogler.

„Aus vorstehender Notiz, welche in dem oben erwähnten protocollum pastorale enthalten ist, ist demnach zu ersehen, daß der hiesige Ort ehemals mit Alspach ein Filial von Eichenbach gewesen und später ein Filial der Pfarrei Alspach geworden. Wenn nun gleich in obiger Notiz das Jahr nicht angegeben ist, in welchem Hähnlein und Alspach von Bickenbach getrennt wurden (Anm. Es muß um das Jahr 1630 gewesen sein), so ist doch aus dem ältesten Kirchenbuch hiesiger Pfarrei zu ersehen, daß Hähnlein schon im Jahre 1650 ein Filial der Pfarrei Alspach gewesen ist, denn genanntes Kirchenbuch enthält die von den Pfarrern in Alspach von 1650 bis 1740 incl. geschriebenen Protocolle bezüglich der in Hähnlein von 1650 bis 1740 vorgefallenen Geburten, Copulationen, Sterbefälle und Confirmationen.

Als Pfarrer von Alspach, welche von 1650 bis 1740 fest angestellt waren, werden folgende Personen genannt:

- 1. Joh. Christian Wentz von 1650 bis 1655*
- 2. Erasmus Malcomesius von 1656 bis 1672*
- 3. Joh. Ludwig Volhard von 1672 bis 1690*
- 4. Karl Alexander Fischer von 1690 bis 1711*
- 5. Erwin Christoph Ruben von 1711 bis 1740*

Zu früheren Zeiten war also das, was heute so problematisch zu sein scheint, Tatsache: Die Zusammengehörigkeit der Dörfer Alsbach, Bickenbach und Hähnlein . . .

„Die hiesige Kirche wurde, wie schon oben erwähnt, in den Jahren 1728 bis 1729 an derselben Stelle, wo früher die alte Capelle stand, erbaut und befindet sich in dem mehrerwähnten protocollum pastorale nachfolgende Beschreibung der Einweihung der neuen Kirche dahier."

Die Einweihung der Hähnleiner Kirche

„Dominica XX. p. Trin. (1729) wurde die neue Kirch hier in Hähnlein mit Solennitaeten von Ihro Hochwürden dem Herren Superintendenten Gebhard eingeweiht, wozu alle Pastores im Amt Zwingenberg, Jägersburg und Seeheim beschrieben wurden. Die Solennitaet geschah folgender Gestalt: Zuvorderst war die Zusammenkunft in des H. Generals von Prettlack's Hause allhier, woraus die Procession, nachdem man geläutet, gegangen und zwar zuerst die Schul und andere junge Mägdlein mit Kränzen auf den Häuptern, hernach die Knaben mit Sträußen und Bändern auf den Hüten, nach diesen die Handwerksleute, so an der Kirch gearbeitet hatten. Diesen folgten die Hautbristen vom Regiment des H. Generals von Schrautenbach von Darmstadt, welche bliesen den 1. Vers aus dem Liede ‚Nun lob mein Seel den Herren‘ und zwar vorm Haus, hernach wurde die Procession fortgeführt und haben die Schulmeister von hier und Alspach mit den Kindern im angefangenen Lied fortgesungen und dabei die Hautbristen geblasen. Nach diesen gingen die erwachsenen Mannspersonen in schöner Ordnung, endlich folgten die Pastores einer nach dem anderen, da denn zuvorderst H. Pfarrer Hechler von Beedenkirchen ginge, tragend die Bibel, libros symbolicos und Kirchenordnung, hernach H. Pfarrer Draut von Jugenheim, tragend das Taufbecken, weiter H. Pfarrer Zickwolff von Auerbach, tragend eine Communicanten-Kanne, weiter H. Pfarrer Ruben von Alspach, tragend die andere Communicanten-Kanne; diesem folgte H. Pfarrer Nungesser von Bickenbach mit dem Communicanten-Kelch, nach demselben H. Pfarrer Mettenius von Zwingenberg mit der Hostienkapsel, Ihro Hochwürden der H. Superintendent flankiert vom alten H. Pfarrer und emerito Rühl von Schwanheim, nach welchen die Herren Beamten und viele andere honette Personen folgten, wobey die ganze Straße mit Sand überführet war. Da nun viele tausend Menschen zugegen waren, wurden die Kirchenthüren verschlossen, auch mit doppelter Wacht besetzt, damit die Procession ruhig hineingehen könnte, da denn die Schüler und Musicanten unter Gesang in ihre angewiesenen Plätze gingen. Die Pastores trugen die vasa sacra auf den Altar und

gingen in die Stühle, unter wählender Zeit die Kirche von Menschen dermaßen angefüllt wurde, daß man die Thüren zuschließen müssen und viele hundert draußen geblieben sind. In der Kirche wurde anfänglich gesungen ‚Komm Heiliger‘ pp. hernach ‚Zeuch ein zu deinen Thoren‘, worunter die Hautbristen bliesen, auch auf einem Positiv geschlagen wurde. Nachgehends wurde von H. Pfarrer Ruben zu Alspach vor dem Altar verlesen ein besonders hierzu gerichtetes Gebet nebst I. Reg. Cap. VIII (= 1. Könige 8). Ferner wurde vom H. Cantore u. Choristen von Darmstadt eine schöne Music gemacht, nach welcher gesungen wurde ‚Allein Gott in der Höh sei Ehr‘, worauf H. Superintendent eine geistreiche Predigt gehalten über das ordentliche sonntägliche Evangelium. Der Introitus war ab occasione temporis, daß Er heute abermals eine Kirche, und zwar seit seines Superintendentenamtes innerhalb 13 Jahren die 7te Kirche einweihen sollte, wobey er unter anderen sich der Worte bediente: ‚Die siebente Zahl ist eine bedenkliche Zahl (kurz hierauf ist er auch seel. verstorben, 26. 9bris 1729). Exordium erat ex Hosea cap. H V 19. Thema: Wie er heute dieses Haus zu einem geistlichen Vermählungshause einweihen wolle. Part I. Wozu es geschehen sollte. P. II. Wie und vor wen es eingeweiht werden sollte. Nach der Predigt wurde wieder eine schöne Music gesungen, wonach die Procession nach 2 Uhr Nachmittags in voriger Ordnung, doch in der Stille und ohne Gesang wieder in des H. Generals von Prettlack's Haus ginge. Die Pastores trugen auch die Bücher und vasa sacra in voriger Ordnung zurück, und wurde eine Collecte gesammelt an den Kirchenthüren, so über 50 fl. ertrug. Endlich die Schüler dimittiret. Die H. Pastores aber, H. Beamten mit dem H. Superintendenten und andere vornehmen Manns- und Weibspersonen an 3 Tischen herrlich servitiret, da unter wählender Mahlzeit, so in des Herrn Schultheißen J. V. Mayen Haus gehalten wurde, die Instrumental- und Vocalmusic alternative sich hören ließ. Der Herr lasse diese Einweihung zu vielem Seegen u. geistlicher Vermählung mit Jesu gereichen. Amen."

pro Nota. (Nachwort)

„In der gehörten Einweihungspredigt wurde sonderlich von Ihro Hochwürden Herrn Superintendenten Gebhard des H. Schultheißen Joh. Val. Mayen mit vielem Ruhm gedacht, als mit dessen großer Incommodität und Veranstaltung diese Kirche erbaut worden wäre. Ebendieser hat auch die Cantzel machen lassen auf seine eigene Kosten, welche ihn über 90 fl. zu stehen kommt, wie auch den Altar, welcher ihn 25 fl. zu stehen kommt." (cf. Protoc. past. pag. 25 pp).

Johann Valentin May über den Kirchenbau DER BERICHT DES SCHULTHEISSEN

Bevor der Schultheiß Joh. Val. May die Einzelheiten des Kirchenbaues schildert, geht er auf einen Prozeß ein, den er als Bürgermeister mit den Nachbargemeinden Bickenbach und Alsbach führte. Es ging dabei um die gemeinsame Koppelweide, um die es Streit gegeben hatte. Der Prozeß war offensichtlich sehr kostspielig, denn er führte zu einer starken Verknappung der damaligen Mittel des Dorfes. Die Mauersteine, die für den Kirchenneubau schon gebrochen worden waren und dafür bereit lagen, mußten wieder verkauft werden. Sie landeten als Pflastersteine in der Stadt Gernsheim. Als Schultheiß May den Koppelweiden-Prozeß zu einem glücklichen Ende für Hähnlein gebracht hatte, konnte 1728 der Neubau endlich beginnen.

Hier nun der Wortlaut des sehr umfangreichen und persönlich gehaltenen Berichts des Joh. Val. May:

„2 Jahre nach Endigung des vorstehenden Processes ging ich mit allen Kräften an den neuen Kirchenbau, stellte es vorher der Gemeinde unterschiedene Male umständlich vor, allein es waren dazu keine Mittel, kein Geld und kein Ausweg vorhanden. Ich ging nach Darmstadt zu dem damaligen frommen und rechtschaffenen Superintendenten Gebhard, dieser schickte mich an den Geheimen Rat und Konsistorialpräsidenten von Gemmingen, überlegt solches mit beiden, man hörte mich und ging mir mit Rat und mit der kräftigsten Versicherung in einem und dem andern an Handen. Allein Geld war die Lösung zum Anfang, ja es sollte die Kirche erbaut werden, woher aber die Baukosten nehmen?

Unser damalig gewesener Pfarrer Rube zu Alsbach, davon zu selbiger Zeit Hähnlein ein Filial gewesen, dachte der Sache weiter nach. Wann eine neue Kirche erbaut werde, befürchte er dabei nicht ohne Ursache, so werde die Gemeinde demnächst auch einen neuen und eigenen Pfarrer haben wollen im Ort, und machte mir die Gemeinde abwendig. Der Kirchenbau blieb 2 Jahre unangefangen. Endlich machte ich von mir Anstalten und ließ zu Alsbach in den Bergen Steinbrüchs aufräumen, wie auch zu Zwingenberg, und gab vor, ich wollte für mich eine neue Bierbrauerei aufrichten und im Ort ausbauen. Ich ließ im Herbst durch den ganzen Winter eine Menge Mauersteine ausbrechen und auf Ruthen setzen. Nach diesem ging ich nach Oppenheim, erkaufte für mich vielen Kalk, dieser wurde auf Kähnen bis Gernsheim transportiert, er wurde unfern der Kirche an meinem Wohnhaus abgelöscht. Hierauf ging ich nach Darmstadt, gab eine Memoire ein, als wäre alles im Werk mit dem Kirchenbau, und mir wurde verwilligt, im ganzen Fürstentum vor den Kirchentüren eine Kollekte durch Aufstellen eines Beckens erhoben zu werden. Allein sie wurde zehn Jahre hinaus gesetzt, bis die Reihe nach der Ordnung an uns komme.

Hierauf stellte ich der Gemeinde solches vor, als ob wir mit solcher Kollekte die neue Kirche erbauen könnten, meldete aber nicht, daß solche erst nach Verfließung 10 Jahre sollte erst gesammelt werden. Weiter stellte ich der Gemeinde vor, daß jeder wohl bemittelte Einwohner im Ort auch was Erkleckliches von dem Seinen beitragen werde. Ich ging mit einem guten Exempel ihnen vor. Ich versprach zum Bau 100 fl, meine Frau 13 — 20 fl, mein Vater 25 fl. Ein Gerichtsmann ohne Erben 25 fl. Der Amtsverweser Scipio zu Zwingenberg für sich 2 Stück Dukaten, von seiner Frau 2, von seinen beiden Söhnen von jedem 1, das waren 25 fl 6 alb. Der damalige Pfarrer Draut zu Jugenheim 1 Ohm Wein, wie er selbiges Jahr wachse, und so fort durch das ganze Ort von jedem etwas nach seinem Vermögen. Da hatte ich viel Geld auf dem Papier, aber keins in bar zum Anfang dieses Baus.

Da man nun erst von mir Anstalten zum Kirchenbau gesehen, wachte unser Pfarrer Rube aufs neue wieder auf. Er war dieserhalben zur Verantwortung gezogen, er lehnte aber solches von sich. Die Hauptursache war und blieb: woher nehmen wir Geld, hier in der Wüste. Hierauf ward keine Rede mehr im Ort vom neuen Kirchenbau gehört, allein ich monierte doch dabei beständig. Endlich munterte mich Ihro Hochwürden der Herr Superintendent Gebhard aufs neue wieder auf, sagend: 'Fange er den Bau in Gottes Namen an, Gott hat noch keinen angefangenen Kirchenbau ohne ausgebaut stehen lassen.' Hierauf hatte ich ihn flehentlich gebeten, selbst hierher in den Ort zu kommen, um der Gemeinde beweglich zuzureden. Als solches geschehen, gaben sie dazu ihren Willen. Um nun Geld zum Ankauf Holz, Kalk und Mauersteine anzuschaffen, ergriff ich eine bequeme Gelegenheit. Das Feld, das jetzt als Pfarrgut bei unserer Pfarrei ist, der sogenannte Katzensteg, an solchem hatte jeder Gemeinmann dermalen etwa ein Viertel zum Aliment, welches jeder für sein Hanfäckerchen hielt. Ich stellte ihnen vor, wie wenig Abgang einer deswegen habe, wir wollten solche auf eine Zeit versteigern, damit wir Baumaterialien zum Anfang des Kirchenbaues hiervon anschaffen könnten. Allein ich bekam den heftigsten Widerspruch, solchem ungeachtet berief ich die ganze Gemeinde zusammen. Niemand wußte warum. Da kündigte ich ihnen die Versteigerung an.

Niemand tat ein Gebot. Ich aber bestellte meinen Schwager, der hat 900 fl auf 10 Jahre darauf geboten. Ich nahm mit ihm teil. Das Amt konfirmierte den Bestand. Wir beide zahlten sogleich das Geld im voraus. Da waren Mittel zum Anfang.

Hierauf schickte das fürstliche Konsistorium den Baumeister Vornberge mit einem Riß (Plan), solchem aber wollte ich nicht nachbauen, er überbrachte den zweiten, den verwarf ich nun. Hierauf wurde ich vor das Konsistorium zitiert und wurde vernommen, was ich dagegen einzuwenden hätte, und ich sollte mich nicht mehr unterstehen, das mindeste dem fürstl. Baumeister in seinem Geschäft vorzuschreiben, er hätte hierzu Befehl von Serenissimus (Durchlaucht). Ich sage, wenn Ihre Hochfürstliche Durchlaucht oder das hochf. Konsistorium unsere Kirche bauen solle, so sollte nicht die mindeste Einwendung oder Widerspruch geschehen, allein da solche die Gemeinde auf ihre alleinige Kosten bauen müsse, so nehmen wir keinen Baumeister an, welchem jede Reise mit dem Pferd 5 Thaler bezahlen müssen. Mancher möchte ein Scherflein dazu beitragen, diese sollten wir zusammenholen und in Summa Baumeister auszahlen, solches könnte ich nicht einsehen. Ich wollte der Baumeister selbst sein unentgeltlich. Man verlangte von mir hierauf Kaution, welche ich mich auch erboten mit dem Zufügen, allen Schaden zu bezahlen, falls einer sollte vorgenommen werden.

Der Baumeister kam dennoch mit einem Riß, ich zahlte ihm seine erschienenen Diäten und wies ihn vollkommen ab.

Hierauf machte ich im Beisein des Gerichts und der Vorsteher mit den Handwerksleuten Akkord, jeder mußte eine Bürgschaft leisten wegen seiner Arbeit, riß und brach die Fundamente, wie jedem Handwerker seine Arbeit auf Papier und zeigte ihm, wie er danach bauen sollte, ließ den Grundstein mit großen und gewöhnlichen Solennitäten legen, baute die Kirche in einem Jahr, wie sie jetzt noch vor Menschaugen steht, und ist solche acht Tage nach Gallustag vom Herrn Superintendenten Gebhard eingeweiht worden. Das benötigte, hierzu gebrauchte Geld hat uns der damalige Landkommissar Eßwein zu Zwingenberg zessioniert vorgeschossen und hat bei der Zusammenrechnung eine Obligation über 2200 fl die Gemeinde zu 6 % darüber verfertigt und ihm behündigt.

Was das Jahr über bei Erbauung der Kirche und auch kurz danach vorgegangen, kann ich nicht unberührt, weniger davon eins und das andere anzuführen unterlassen:

Erstlich im Jahr des währenden Kirchbaus wollte die Gemeinde in Ersparung großer Kosten das Kirchendach mit Ziegelplatten decken lassen. Gab vor, die Gemeinde Eschollbrücken habe ihr Kirchendach ebenfalls mit dergleichen Ziegelplatten decken lassen.

Als nun die Gemeinde nicht abgehen wollte, ging ich nach Zwingenberg zu dem damaligen Herrn Pfarrer Mettenius und zum Landkommissar Eßwein, ersuchte beide morgen nachmittag 2 Uhr zu mir hierher ins

Hähnlein zu kommen und mir durch ihren Beistand es helfen dahin bringen, daß das Kirchendach mit Schieferstein gedeckt werde. Ich bestellte das Gericht, Vorsteher und auch einige aus der Gemeinde zu mir um 2 Uhr nach der gemeinen Arbeit. Kaum waren wir versammelt, so klopfen an meiner Tür beiden obengenannten, ich bewillkommnete sie. Diese sagten, sie wollten keine Störung machen, wir würden wohl Wichtigkeiten wegen unserem Kirchenbau haben. Ich stellte es ihnen vor, wir machten Überlegungen wegen dem Kirchendach und es sollte nach der Gemeinde ihrem Willen mit Ziegelplatten gedeckt werden. Da machten beide Männer ihre Gegenvorstellungen, der Pfarrer aus Heiliger Schrift mit einem Spruch und Klage des Propheten: Sie wohnen in getäfelten Häusern, aber mein Haus wollen sie nicht... Sagte dabei, man müsse jedoch einen Unterschied machen zwischen einem Gottes- und einem gemeinen Haus. Der Landkommissar trug das Seine auch mit bei. Der Pfarrer Mettenius versprach 100 fl zu 4 % zu den Schiefersteinen vorzuschießen. Da geben alle den Consens dazu. Da ging ich selbst den Rhein hinab bis Kaub in den Schieferbruch und kaufte allda die benötigten Steine und zwar wohlfeil und mußten mir solche auf Mainz geliefert werden, von da kamen Rheinschiffer von Gernsheim, diese brachten mir solche nach Gernsheim ohne Fuhrgeld, und da bekam mein neu erbautes Gotteshaus ein Schieferdach.

Nun wollte ich auch 2 Glocken im Turm haben. Wir hatten in unserer alten gewesenen katholischen Kapell ein gering klein Glöcklein, ich stellte der Gemeinde vor, wir wollten uns dazu noch eine etwas größere anschaffen, damit man zum Gotteshaus doch beim 10 - und 5-Geläute zusammenläuten und den Unterschied der Zeit erkennen möge. Habe ich in meinem Leben solchen Widerspruch erwartet! Was war da für eine Revolt entstanden! Es sollte nicht sein.

Man sagte mir ins Angesicht, ich versetze die Gemeinde in solche Schulden, daß solche auf ihre Nachkommen unglücklich werden und sollte nicht unterstehen, eine Glocke anzuschaffen. Unsere Voreltern haben bis hierher auch nur eine Glocke gehabt, darum man sich auch damit begnügen müsse. Hier stunden die Ochsen am Berge. Ich hätte gleichwohl doch gerne in einer solchen schönen neuen Kirche auch neue Glocken gehabt. Ich ließ die Gemeinde in ihren Gedanken ein wenig verrauschen. Es kam der General von Tretlach, welcher einen freiadligen Hof im Ort gehabt, hierher einige Tage auf die Hühnerjagd. Dieser nahm den neuen Kirchenbau in Augenschein. Bei dermaliger Zeit redete ich ihn an, er als ein Einwohner werde doch auch etwas Erkleckliches zum Kirchenbau mit beitragen. Dieser gab Kavalier-Parol, dachte aber dabei anders. Als er weggegangen machte ich aller Orten kund, er wollte eine neue Glocke zu unserer stiften. Ich stellte solches meinem Parlament vor, bekam die Antwort: Ja, wenn Herr General eine Glocke bezahlen wolle, so möchte ich Anstalten machen und nach Frankfurt reisen, eine solche abzuholen und zu empfangen. Ich ging nach Frankfurt in vielen Gedanken und Überlegungen. Endlich erdachte ich den

Fonds. Es hatte der reiche Lindheimer allda, welcher in Hähnlein und Alsbacher Gemarkung die herrschaftlichen Winterschafweiden hatte, vorher unterschiedlichen Malen angehalten, ihm unsere Sommerschafweide zu verleihen, welches aber die Gemeinde niemals gewollt, hiervon machte mir Vorteil . . . Ich ging sofort nach meiner Ankunft in das Gießhaus und ließ mir zwei Glocken aufziehen und läuten. Ich entfernte mich eine Gasse davon, hörte solche, kam und ließ mir eine andere zu der Größe aufziehen, solches hat in deren Gebäuden der Stadt also zusammengestimmt, daß ich habe angefangen vor Freuden zu weinen. Ich machte nach dem Gewicht meinen Akkord richtig und setzte den Zahlungstermin auf den bevorstehenden Martinstag. Allein ich wußte wohl, daß in selber Zeit ebensowenig Geld in der Kasse war als eben jetztund . . . Ging zu meinem Schafherrn, dem Lindheimer allda, wurde wohl empfangen und bewirtet, ihm die Sommerschafweide auf drei Jahre zu verkaufen. Er sagte: „Hat sich die Gemeinde endlich doch einmal dazu resolviert?“ Ich antwortete, wir hätten große Kosten wegen dem Kirchenbau, sonst wurden sie sich wohl nicht dazu verstanden haben. Ich schloß mit ihm den Akkord mit Vorbehalt, das Geld vorstehenden Martini auf einmal zu zahlen. Ich behandelte ihn grad auf 550 fl. So viel haben die Glocken gekostet. Der Handel war fertig.

Ich zog mit meinen Glocken nach Haus, vorher aber führte ich zu Darmstadt dem Herrn Superintendenten solche auf der Gasse vor sein Fenster, sagte, daß ich wider Willen der Gemeinde solche erkaufft, er möchte doch bei Gelegenheit mich suchen zu unterstützen. Keinem Mensch und niemand gab ich Nachricht von meinem Projekt. Als ich in den Ort gekommen mit zwei Glocken, war Aufruhr und Lärm allerorten, sogar rotteten sie sich zusammen, stürmten in mein Haus, daß ich mich verbergen mußte, sagten, ich vertriebe sie noch aus dem Ort von Haus und Hof. Als der Tumult vorbei war, da ließ ich mich wieder sehen und verriegelte meine Haustür, ließ die Glocken umstellen auf die Ohren, gab Morscherstempel und zwei Männer mußten damit die Glocken läuten, da läut es, als ob sie im Turm gezogen würden. Ich aber ging wieder absens. Dieses entzückte doch manchen die Ohren. Andern Tags habe ich etliche vernünftige, phlegmatische Männer rufen lassen, stellte ihnen vor, eine Glocke bezahle ja der General, auf die andere hätte ich die alte verhandelt nach dem Silbergewicht und die Aufgabe werde nicht mehr so viel betragen.

Diese mußten solches im Ort publik machen. Da veränderte sich allgemein die Sprache. Mit meinem Vorhaben wurde endlich geheim gehalten. Endlich nahte sich der Zahlungstermin, ich wollte aber doch die alte Glocke nicht gerne hergeben, sondern trachtete solche endlich (dereinstens) auf das Rathaus zu emploieren (verwenden), stellte unter der Hand hier und da einen und den andern, ja sogar die Weiber, wo ich von ihren Männern das Protekt nicht erlangen glaubte, sagend, diese alte Glocke hätte unsern alten Voreltern zu Grabe geläutet und es werde nach dem Silbergewicht meinem Handel wenig beitragen, sollte man solches Glöcklein aus dem Ort lassen.

Nun da der Martini und Zahlungstermin erschien, stellte ich der Gemeinde vor, ich lasse meinen Kredit nicht Not leiden, der General Pretlack wäre verreist in Brabant. Man sagte mir, hätte ich gehandelt wider ihren Willen, so sollte ich auch zusehen, wo die Zahlung herkommt. Da alle Strick gerissen, gab ich den Anschlag, ich wollte an Schafherrn Lindheimern schreiben, diesem müssen wir die Sommerschafweide bei unsern Umständen einige Jahre lassen zukommen; allein man wollte nicht daran. Zuletzt und da wieder kein Mittel noch Ausweg vorhanden war, willigten sie darin, ich sollte ihm schreiben. Nach acht Tagen sagte ich, ich hätte an ihn geschrieben und man sollte ihm einen Bestandsbrief überschicken auf drei Jahre, dafür wollte er 550 fl sogleich bar zahlen. Ich hatte den Bestandsbrief schon fertig. Ich berief das Gericht und Vorsteher zusammen, siegelten und unterschrieben ihn und schickten zwei Vorsteher damit nach Frankfurt. Ich aber schrieb an Herrn Lindheimer einige Tage vorher und meldete ihm die Zeit mit den Worten, es werden zwei Philister nach unserer Abrede mit dem Schafweide-Bestandsbrief ankommen, diese möchte er honorabel traktieren und selbst das Geld für unsere Glocken gegen Zurücknehmung meines ihnen gegebenen Scheins auszahlen. Welches also geschehen. Da hatten wir neue Glocken, gleichsam wie gefunden, bekommen, wogegen uns jährlich 300 Stück Schafe unser Feld gepfercht.

Nun muß ich auch noch Nachstehendes berichten. Da der Hochsel. Landgraf Ludwig gestorben (1739), da ist die Glocke bei dem Trauerläuten zersprungen. Diese hat ein ganzes Jahr stumm gehangen. Ich wollte doch mein so schön zusammenstimmendes Geläut wieder gern in Stand haben, ich tat bei versammelter Gemeinde dereinstens den Vorschlag, wir wollten solche zersprungene Glocke zu Worms lassen wieder umgießen. Da trat der damalig gewesene Centschöff

und Gerichtsbürgermeister Joh. Peter Rechel mir ganz wüst unter die Augen, sagend: ‚Was will er? Der Gemeinde wieder neue Schulden machen? und das soll nicht sein!.. ‚ Ich sagte: ‚Es soll aber doch sein . . . und geht alle nach Haus‘, und ich ging zuerst weg. Sogleich schickte ich den Gassenspießträger zu ihm, er sollte sobald zu mir kommen. Er kam. ‚So,‘ sagte ich zu ihm, ‚wenn ich dergleichen Vorstellung bei der Gemeinde tue, so erfordere ich von ihm den Wohlstand und die Bescheidenheit, daß mir auf einige Arten bescheidenlich respektiere.‘ ‚Ja, dergleichen Unternehmungen kosten Geld und wo wollen wir ohne Schulden zu machen solches hernehmen‘ und dergleichen. ‚Da Ihr mir aber als der größte Bauer begegnet, so halte ich Euch für einen großen Flegel . . . und nun soll es doch sein . . .‘ und stieß ihn zu der Stubentür hinaus, (dieses war von mir, ich gestehe es gern, zu viel) und machte sogleich Anstalten und tat die Glocken aus dem Turm herunter und schickte einen Knecht mittlerweile mit einem Pferd nach Pfungstadt und ließ den Centschöff Crößmann von da mit ihrer großen Waage kommen, wiegte die Glocke und nahm es von ihm schriftlich.

Gab hierauf Befehl, eine Fuhr zu bestellen, so die Glocke nach Worms fahren sollte. Aber dieses wurde untereinander im Ort verabredet, niemand sollte mir einen Wagen anspannen. Ich ließ solche auf meinen Wagen laden, beschickte nun zwei deutsche Michel, diese versprachen mir, dahin zu fahren, allein es mußte solches zur Nachtzeit geschehen, sonst befürchteten sie, es gäbe Lärm im Ort und man lasse sie nicht damit fortfahren. Es wurde also bewerkstelligt und wir gingen zur Mitternacht mit der Glocke glücklich fort. Zu Worms habe ich solche in einem Kaufhaus wieder wiegen lassen, machte mit dem Glockengießer einen Akkord und versprach ihm seinen Lohn und was sie etwa schwerer werde, die nächststehende Messe zu bezahlen. Der Gießer ward beim Umguß unglücklich und mußte solche zum zweitenmal gießen, welches nicht uns sondern ihm Schaden gebracht. Hierdurch wurde es mit dem Umguß eine Zeit verzögert. Da entstand ein solches Gerücht in der Gemeinde, als hätte ich die Glocke in Worms verkauft, weil mir die Gemeinde viel schuldig gewesen, und meine beiden Fuhrleute wurden von der Gemeinde gehasset und angefeindet, weil sie mir die Glocke gefahren und konnten hinter das Wahre nicht kommen. Sie schickten im Geheimen etliche Deputierte nach Worms, der Glockengießer sagte zu ihnen, eurem Herrn Schultheißen wird die Zeit lang werden, ich habe zu ihm geschrieben, der Schaden, weil solche im Guß nicht geraten, ist mein und die Gemeinde hat keinen Schaden daran. Ihr werdet euch ohn Zweifel wohl über Mittag hier aufhalten, mittlertwill will ich einen Brief an Herrn Schultheißen schreiben und euch mitgeben. Sie, aus Vorsorge nicht verraten zu werden, gingen in der Stille wieder zurück und mußten also das Fahrgeld übern Rhein vergeblich bezahlen.

Als nun die Glocke fertig war, habe ich dieselbe mit unserem damals gewesenem frommen und lieben Herrn Pfarrer Busch durch die dahin gefahrenen Fuhrleute wieder abgeholt und als sie im Kaufhaus abermals gewogen, so ist solche in etwas schwerer gewesen, da sagte der Gießer, solches komme daher, wann eine Glocke gegossen werde, so wäre solches jederzeit in der Stadt publiziert, da kommen viele Zuschauer, auch Guttäter, welche nicht selbst kommen schicken Geld und Metall und jeder werfe das Seine in die Schmelz. Der Guß nebst dem Übergewicht betrug sich auf 97 Pfund, dagegen ich einen Zettel zurückgegeben, solches die Messe bei mir zu empfangen. Als die Messe war, kam ich zu Mittagszeit nach Haus, da war mein Glockengießer da, wollte zu essen und zu trinken, schickte sofort nach Darmstadt in den Trauben, gab ihm die Versicherung, morgen mit Anbruch des Tages bei ihm zu sein und ihn zu bezahlen, und er sollte einen Taler verzehren, welchen ich auch bezahlen wollte. Mit Anbruch des Tages da er noch geschlafen, war ich schon bei der Hand, und bei dem Postmeister Wunderlich hatte ich beinahe 200 fl für ein Pferd Heu und Hafer stehen und zu fordern, diesem gab ich allzufrühe einen Guten Morgen, verlangte 100 fl Abschlagzahlung. Allein seine Kasse war schwach, ich stellte ihm Not vor und wäre als Zöllner allhier heute auf einen Zollschuß da, müßte ich 100 fl zahlen oder hätte morgen einen Gardereiter mit einem Reichstaler zur Exekution. Dieser lehnte es beim Postsekretär Gruber. Ich zahlte meinen Glockengießer und er ging in die Messe und ich ins Hähnlein. Zehn Jahre hernach bekam ich mein Geld erst wieder, jedoch ohne Zinsen. Durch Abrechnung übergab ich meinen Schultheißdienst Anno 1756 und ging also zu meinem Schaden der Glockenhandel (NB Wann ich Zinsen von 97 fl 10 Jahre alljährlich nur 5 fl rechne, so hatte ich 50 fl zurückgelassen).

Nun wollte ich auch eine Orgel in die neuerbaute Kirche haben. Mein liebgewesener Herr Pfarrer Busch machte deshalb eine Anzeige an das fürstliche Konsistorium. Der Beamte zu Zwingenberg

namens Krug bekam Memorial und Befehl, deshalb die Gemeinde zu vernehmen. Dieser stellte es in meiner Gegenwart ihnen groß und schwer vor, ja sogar am Ende, daß sie müßten dann auch einen Organisten haben, welchem sie jährlich soviel Malter Korn zu geben hätten, ohne den Balken zu ziehen. Ich versetzte ihnen dagegen, wann einmal das Pferd hätte, so würde es ein Geringes sein, vor den Zaum zu sorgen, und er machte mir die ganze Gemeinde abwendig. Ich setzte meinen Kopf wie mehrmalen auf und hatte einen Gerichtsmann im Ort, welcher mit mir Kirchenbaumeister gewesen. Dieser hatte keine Kinder.

Diesem ratete ich an, ich wollte 100 fl zur Orgel freiwillig geben, er sollte dergleichen tun. Brachte ihn nach langem Anhalten auch dazu mit dem Betreten, daß seine lachenden Erben nach seinem Tod vielleicht es ihm wenig danken werden, ja wohl über seine Nachlassenschaft zanken, wie man dergleichen all schon erlebt hat; als dieses versichert gewesen, ging ich auf einen Donnerstag nach Darmstadt, meldete mich beim Superintendenten Panzerbieter, dieser sagte, ich sollte mich im Konsistorium melden und wie er glaube, daß ich solches nach dem Amtsbericht nicht wohl werde zustande bringen können. Zur rechten Zeit habe ich mich im Konsistorium melden lassen, man ließ mich vorkommen, sagte mir eine abschlägige Antwort, es wäre die Gemeinde dagegen. Ich sagte, wie scherzweise, ob ich dann wohl eine Strafe zu befürchten hätte, daß wann ich der Gemeinde Hähnlein eine neue Orgel in die Kirche stellte, welche sie keinen Kreuzer kosten solle. Er, Superintendent, sah mich feindlich an und fragte, wie ich denn solches vorhätte und machen wollte. Ich sagte mit diesen Worten, ich wollte aus Desperation 100 fl dazu geben und ich hätte einen wohl-bemittelten Mann im Ort auch so weit gebracht, das übrige noch dazu erforderliche wollte ich suchen durch Selbstkollekte auch herbei zu schaffen. Man gratulierte mir zu meinem Vorhaben. Ich reisete mit dem Herrn General Tock, dieser versprach mir 5 fl dazu und meldete bei gelegener Zeit solches an der fürstlichen Tafel.

Die damals gewesene Prinzessin und Markgräfin von Durlach schickte mir 1 Karolin. Mein Herr Pfarrer Busch machte sich ein Buch und ging bei Gelegenheit im Dorf von Haus zu Haus, zeichnet jedem mein Versprechen auf, er verlange jetzt kein Geld. Da bekam er so viel auf das Papier, daß wir es nicht alle brauchten und stehen jetzt noch beinahe 70 fl im Register, so ungiebig geworden. Ich kollektierte auch dazu 4 Stamm Buchenholz zu Groß-Rohrheim, zu Schwanheim und Alsbach zu dem halben Mond, wo die Orgel ohne Tragsäule aufsteht. Der dazumal zu Darmstadt gestandene Oberpfarrer und nachgehende Superintendent Herr Lichtenberg sagte mir, ich sollte das Gebälk mit Buchenholz nicht legen, Fichten-Flößholz wäre besser zur Tragen. Ich kaufte von dem Meinigen 4 Stamm Dickbalken am Rhein, brauchte solche dazu und nahm das Buchenholz dagegen. Da ward ich beschuldigt eines Betruges, solches wollte ich nicht auf mir sitzen lassen, ließ die Orgelbau-Rechnung abhören und den Holzbetrug untersuchen, sobei sich klar gezeiget, daß ich ehrlich und treu gewesen. Und solchen Betrug wollte man mir für meinen Lohn zum großen Dank für meinen Orgelbau am Ende noch abstaten.

Endlich begab ich mich zur Erbauung an die Mauer um den Kirchhof. Dieser war gar klein, weil der neue Kirchenbau und die Sakristei etwas davon weggenommen. Wir erkaufen ein Stück von dem damaligen Konrad Meid und Michael Seib gewesenen Garten zur Vergrößerung des Kirchhofs. Da entstund abermals Lärm, er sollte mit einem Plankenzaun umgesetzt werden. Ich wollte aber eine Mauer auf meinem eigenen Grund vorn an der Gasse an hinunter bis zum Ende des Kirchhofs. Dazu durfte mir kein Einwohner im Ort einen

Stein dazu helfen herbeifahren. Damit wurde der eine Flügel neben dem Kirchhof hinunter zu. Endlich brachte ich es dazu, daß die andere Seite und unten die Mauer vollends zustande gekommen. Damit war die Mauer um den ganzen Kirchhof vollendet."

Dieser persönliche Bericht des Schulheißens sagt ja ungleich plastischer etwas vom Naturell dieses Mannes aus als jede Beschreibung seiner Aktivitäten. Man weiß noch heute nicht, was man an ihm mehr bestaunen soll: seinen unbändigen Idealismus, sein gewitztes Taktieren, sein geschicktes Gegeneinander-Ausspielen der verschiedensten Gremien - vom Ortsgericht bis zur damaligen Kirchenleitung —, sein eigenes handwerkliches Können, seine Verhandlungs- wie Händlerfertigkeiten oder sein konsequentes Durchsetzungsvermögen. Dieser vielseitige Mann hat zahlreiche Entwicklungen in seinem Dorf in Gang gesetzt und lange nachgewirkt, wenn auch — wie schon aus seinem eigenen Bericht deutlich wurde — nicht immer mit der Unterstützung der

Dorfbewohner. Vielleicht muß eben ein Mensch, der besonders viel für andere erreichen will, immer auch ein wenig umstritten sein und im Zwielficht stehen. Und so gaben auch erst spätere Zeiten einem Mann wie Johann Valentin May recht.

Kunstwerke in der alten Kapelle und in der Hähnleiner Kirche

Über die Kunstwerke in der alten Kapelle, die nach Mitteilung von Job. Val. May eine Wallfahrtskirche gewesen sein soll, gibt es eine Urkunde des Pfarrers Rube zu Alsbach aus dem Jahr 1720, also noch vor dem Kirchenneubau. Außerdem schreibt Pfarrer Vogler in der Hähnleiner Kirchenchronik über die alten Kunstwerke, wobei er aber größtenteils ebenfalls die Aufzeichnungen Rubes zugrunde legte.

Beiden Berichten ist daher auch ein Irrtum gemeinsam: Bei der Beschreibung der spätgotischen Schnitzfiguren, die heute auf Steinkonsolen neben der Sakristei angebracht sind, wird durchgängig die Figur des hl. Sebastian mit der Jesu verwechselt. Statt der Wundmale Jesu — wie die Schreiber der alten Dokumente vermuten — handelt es sich einwandfrei um Pfeilwunden, die unter den Heiligen nur Sebastian aufweist.

Wichtig zum Verständnis des Folgenden ist noch, daß die alte Kapelle in Hähnlein dem heiligen Laurentius geweiht war. Laurentius war eine historische Gestalt, von der bekannt ist, daß sie unter Papst Sixtus II. römischer Diakon war. Wie dieser Papst und sechs weitere Diakone wurde Laurentius ein Opfer der Verfolgungen unter Kaiser Valerian im Jahre 258. Die Legende erzählt, ein Richter habe damals Laurentius aufgefordert, die bei ihm vermuteten Kirchenschätze herauszugeben. Daraufhin soll Laurentius auf die eigens herbeigeführten Armen seiner Gemeinde gedeutet haben mit der Bemerkung, diese seien sein Schatz. Zur Strafe dafür wurde er auf einem glühenden Rost getötet, wodurch er zu einem Patron gegen Feuersgefahren wurde. Laurentius war einer der bekanntesten Blutzengen der frühen Christenheit. Schon zu Zeiten des christlichen Kaisers Konstantin wurde über seinem Grab in der Via Tiburtina in Rom eine Kapelle errichtet. Heute steht auf diesem Platz eine der sieben römischen Hauptkirchen.

Vorausgesetzt, daß Joh. Val. May recht hat, fanden früher — vor der Reformation — Wallfahrten nach Hähnlein zum Schutz vor Feuersnöten statt. Seit der Reformation haben dann wohl dort regelmäßige Gottesdienste für die Gemeinde stattgefunden. Darauf weist die Anschaffung eines Klingelbeutels 1629 hin und die Tatsache, daß hinter der Kapelle der Gemeindefriedhof angelegt wurde.

Aus den Dokumenten, die uns Pfarrer Rube hinterlassen hat, geht hervor, daß diese Hähnleiner Kapelle sehr kunst- und wertvoll ausgestattet war. Es muß hier vor allem einen beachtlichen Flügelaltar gegeben haben, der seit langem verschollen ist, sowie eine Schnitzerei vom Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern, zudem kostbare Fenster. Hören wir den Originalbericht von 1720:

Es befindet sich in der hiesigen Kirchen in einem aufgerichteten Gehäuse am rechten Flügel in der Mitte der St. Laurentius (Kirchenpatron) mit seinem Rost, worauf er gebraten wurde, mit einem Paternoster in den Händen. Wohlgemalt. Uf seiner Seite in gleicher Lebenslänge ein Bild mit einem langem schwarzen Stecken, unten einer Keule gleich. Unten zu seinen Füßen eine weiße wohlgemästete auch wohlgemalte s. v. Sau, über selbiges ein weißes Lämmlein, dabei uf der Seite untereinander ein Fuchs und Wolf, rot und wohlgemalt. Auswärts an diesem rechten Flügel ein gemaltes Bild mit einem in der Hand habenden Buche. Uff dem

linken Flügel inwendig zeigt sich eine weltliche Historie von einigen wie man sagt, in Engelland verfluchten Jungfern, die auf ein Schiff sein getan und den Türken zugejagt worden, dabei man dann sieht das Schiff mit seinem Anker und Mastbaum, dann auch etliche, die diese Jungfern massakrieren, teils mit Hauen eines Schwerts, teils mit Schießen der Pfeile, teils mit Stechen der Degen (Ursulalegende).

Inwendig im Gehäuse selbst präsentiert sich in Bildhauerarbeit wohlgemacht und vergoldet: auf der rechten Seite Johannes Baptista mit einem in Händen habenden Buch und einem auf dem Buche stehenden Lämmlein, uff der linken Seite der Herr Christus mit den Wunden an seinen Seiten, aber ohne Dornenkrone, in der Mitte beide, die Marie mit ihrem in Armen habenden Christkindchen, verguldet und auf ihrem Haupt mit einer goldenen Krone gekrönt, wohlgeschnitten unter dem Gehäus die 12 Aposteln überm Abendessen und der Herr Christus mitten unter ihnen

In Fensterscheiben sieht man trefflich wohl gemalt und geätzt:

- 1.) Die Historie des großen Christophs durchs Meer watend, das Christkindlein auf den Achseln hebend und mit einem großen dicken Stock in der Hand.*
- 2.) Die Historie der Geburt Christi, dabei die Hirten mit ihren Schafen auf dem Felde.*
- 3.) Die Historie des Ritters St. Jörgen und noch eine Historie, deren Bedeutung aber nicht zu erfahren war.*

Ein Buch in Folio derer lateinischen Psalmen Davids, lateinische Kollekten und anderer Gesänge, deren unterschiedliche auch in unseren deutschen Kirchen gesungen werden, als ‚Erhalte uns, Herr, bei deinem Wort, anno 15‘.“

All dies, was hier aufgezählt wurde, hatte offensichtlich den ersten Ansturm überlebt, als 1622 die Mansfeldischen Truppen in die sog. Obergrafschaft eingefallen waren (wobei sie nur die erbachischen Dörfer umgingen). Der Graf Mansfeld muß, zeitgenössischen Berichten zufolge, wild und brutal gehaust haben, unter anderem auch in Hähnlein. Aus kirchlichen Unterlagen geht hervor, daß damals zumindest der Kirchkasten samt dem inliegenden Geld und der Abendmahlskelch gestohlen wurden, daß auch das Taufbecken zerstört und auch sonst mancher Schaden in der kleinen Kapelle angerichtet wurde.

Während des Dreißigjährigen Krieges ist dann die Laurentius-Kapelle mit Gewißheit ein zweites Mal geplündert worden. Seit dem Jahr 1634 - nach der Niederlage der Schweden gegen die kaiserlichen Truppen im Schwäbischen — zogen sich die Armeen in unseren Raum zurück, und das Ried wurde Kriegsschauplatz. Hähnlein muß einige Jahre lang restlos entvölkert gewesen sein. Man nimmt an, daß ohnehin nur 10% der damaligen Bevölkerung in unserem Raum die Kriegsgreuel überlebt hatten. Die wenigen übriggebliebenen Hähnleiner waren nach Zwingenberg geflohen, wo wiederum die meisten an der Pest starben, die zu allem Überfluß damals noch ausbrach. Immerhin haben einige der alten Kunstwerke aus der Hähnleiner Kapelle all dies unbeschadet überstanden, wenn auch vieles fehlte.

Pfarrer Vogler berichtet, was von den Kunstwerken zu seiner Zeit noch vorhanden war: die vermeintliche Christusfigur (in Wirklichkeit der hl. Sebastian), angebracht „unter der Wölbung des Kirchenschiffs ganz oben an einer die Wölbung schließenden Wand“; die oben beschriebenen Figuren von Maria und Johannes dem Täufer. „Die beiden Figuren sind zu beiden Seiten der Kanzel aufgestellt.“ Außerdem war noch das alte lateinische Psalmbuch vorhanden.

Kurgäste?

Die Herkunft der silbernen Hostienkapsel wird im Kirchenbuch S. 307 aus dem Jahre 1752 auf folgende Weise geschildert:

„Nachdem des Herrn Canzlers von Schwarzenau Excell. auf ihrem adeligen Freyhof allhier, welchen dieselben von des weyland H. Generals von Prettlach hinterlassenen Erben an sich gekauft, das Schwalbacher Wasser 4 Wochen lang allhier getrunken, so haben derselben den 2ten Juli Dom. V p. Trin. eine silberne Hostienkapsel in allhiesige Kirche gestiftet.“

Der Hähnleiner Orgelbau

Der erste Hähnleiner Pfarrer, Pfarrer Busch, gibt folgende Nachricht vom Hähnleiner Orgelbau (in dem schon öfter erwähnten protocollum pastorale S. 196):

„Da an hiesigem Ort das Gesang gar zu schlecht war, indem solches durch verschiedene Vorsänger, welche Bauern waren, über die Maßen verderbt worden, so wurde nun, solches zu verbessern, von 11/2 Jahren (der Bericht stammt aus dem Jahr 1747) darauf gedacht, wie man eine Orgel anschaffen möchte.“

Das Hauptmotiv für die Anschaffung einer Orgel war also die heute kaum mehr verständliche Behauptung, daß der Hähnleiner Gesang „gar zu schlecht“ sei ...

„Da nun sich großer Mangel an Geld zeigte und dieses gute Vorhaben deswegen hinter sich zu gehen schien, so entschloß sich hiesiger H. Schultheiß Joh. Val. May, welcher sich auch sonst ganz außerordentlich um das hiesige Kirchen- und Schulwesen verdient gemacht hat, 100 fl. zu gedachtem Orgelwerk aus seinen eigenen Mitteln mildest zu steuern zur Dankbarkeit gegen Gott, weillen ihm derselbe in annis 1744 u. 1745, als er den Franzosen die fourage geliefert, mit einem ansehnlichen Profit gesegnet hatte. Hierauf wurde mit dem damaligen Schulmeister in Jugenheim, Oberndörffer, abgemacht, daß er vor und um 300 fl. eine Orgel in hiesige Kirche setzte, welches auch nach erhaltener gnädigster Permission von Hochfürstl. Consistorio zu Darmstadt im Herbst 1747 wirklich geschähe und am XXIII p. T. zum erstenmal gespielt wurde. Da nun an gedachtem Sonntag eine große Menge Zuhörer sowohl von hier als aus den benachbarten Orten sich einfanden, so kündigte ich eine Collecte zur Orgel an und ließ vor die Kirchentüren Schüsseln aufstellen, da denn über 30 fl. einkamen. Hierzu trugen bei der H. Amtmann Wissmann von Zwingenberg, H. Amtmann Campen von Seeheim, H. Zentgraff Gutjahr von Zwingenberg und H. Oberförster Rauch von Jägersburg, jeder 4 fl. 12 alb, auch schenkte aus guter Anregung Gottes zu diesem Orgelwerk 100 fl. ein alter verwittiberter u. kinderloser Gerichtsmann Joh. Phil. Gerhard. Und als ich, der derzeitige Pfarrer, und oben gedachter H. Schultheiß nebst einigen Gerichtsmännern von Haus zu Haus gingen und ein Register aufzeichneten, was ein jeder Einwohner an Frucht oder Geld dazu stiften wollte, so brachten wir soviel zusammen, daß die Orgel völlig konnte bezahlt werden. Der liebe Gott wolle gutthätigen Christen dasjenige alles, was sie zu diesem christlößigen Werk gesteuert, mit seinem reichen Segen wieder tausendfältig ersetzen und dieses Orgelwerk sich zu seiner Ehr wollen gewidmet sein lassen.

Da nun besorgt wurde, es möchte allerhand, nämlich Leim und Speiß auf die Orgel herabfallen, hat durch einen Schreiner allhier, Joh. Güntzel, ein Getäfel oben über der Orgel und eodem tempore auch ein solches unter der Orgel müssen gemacht werden. Dies hat ein Weißbinder Neumann aus Groß-Gerau samt der Orgel angestrichen um 60 fl. Geld und 3 Mltr. Korn.“

Die erste Hähnleiner Orgel entstand also aufgrund einer damals überdurchschnittlich entwickelten Spendebereitschaft der Dorfbevölkerung und aufgrund der Tatsache, daß Joh. Val. May ein gutes Geschäft mit den Franzosen gemacht hatte.

Der erste Pfarrer von Hähnlein - und wie er hierher kam

1650 wurde Hähnlein von der Pfarrei Bickenbach getrennt, war danach Filialort von Alsbach. Erst im Jahre 1730 bekam Hähnlein einen sog. Diaconus, der dem doppelten Beruf nachging, die Predigten hierzu halten und die Schule zu versehen. In seinen Befugnissen war dieser Diaconus allerdings eingeschränkt: „Leichen“ und Hochzeiten machten die Anwesenheit des Alsbacher Pfarrers erforderlich. 1741 starb der letzte Hähnleiner Diaconus mit Namen Joh. Phil. Neuß. Im gleichen Jahr wurde Hähnlein von Alsbach pfarramtlich getrennt und erhielt seinen ersten Pfarrer: damals ein Vorgang, der die soziale und kulturelle Entwicklung eines Dorfes in der Größenordnung von Hähnlein für die Zukunft nachhaltig beeinflusste.

Ein zusätzlicher Glückstreffer für die kleine Gemeinde war dabei die Tatsache, daß es sich bei Hähnleins erstem Pfarrer offenbar um einen überdurchschnittlich qualifizierten und vielseitigen Mann handelte. Über den interessanten Werdegang dieses Pfarrers Georg Ludwig Busch finden sich in der Kirchenchronik folgende Angaben:

„Georg Ludwig Busch (cf. dessen curriculum vitae im prot. past. pag. 65 pp) war geboren den 24ten April 1712 zu Nieder-Asphe, Amts Wetter im Fürstentum Marburg, wo sein Vater, Joh. Heinrich Busch, Pfarrer war. Vom 5ten bis zu seinem 6ten Lebensjahr informierte (= unterrichtete) ihn sein Vater, vom 6ten bis 12ten Lebensjahr frequentierte er die Lateinschule zu Biedenkopf, von 1724 bis 1728 das Fürstliche Pädagogium zu Marburg, wo selbst er 1728 als Studiosus Theologiae

immatrikuliert worden; nach dem im Jahr 1728 erfolgten Tod seines Vaters bezog Gg. Ludwig Busch 5 Jahre lang des Gymnasium zu Soest in Westphalen und informierte dabei des H. Geheimraths von Schmidt Söhnlein; 1734 bezog er die Universität Halle; allhier er drei Jahre lang studiert und daneben allzeit im dortigen berühmten Waisenhaus informiert hat, auch von 1735 an ein Mitglied des Theologischen Seminars gewesen ist. Im Jahre 1737 wurde Busch von der Stadt Biedenkopf zum Genuß des dortigen Stipendii (d. h. eines Stipendiums), so in Gießen verzehret werden mußte, präsentiert und bezog deshalb die Universität Gießen, wo er von 1737 bis 1739 studierte. Im Jahr 1739 trat Busch als Informator in das Haus des Herrn Kriegs Rath Heß zu Darmstadt und nachgehends informierte er noch eine Zeitlang auf dem Arheilger Forsthaus bei Herrn Oberförster Rautebusch; während er sich hier aufhielt, wurde Busch von Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht zum Pfarrer nach Messel präsentiert. Weil er aber wegen der von hessen-kasselischer Regierung geschehenen Präsentation nicht in den Besitz dieser Pfarre gelangen konnte, so wurde Busch am 6ten April 1741 von Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht von Darmstadt zum Pfarrer hierher gnädigst ernannt und öffentlich vocieret und den 30ten April 1741 Dom. Cantate allhier ordiniert und von Ihro Hochwürden dem H. Superintendenten der hiesigen Gemeinde als Pfarrer und Präceptor vorgestellt.“

Über das spätere Schicksal des ersten Hähnleiner Pfarrers heißt es weiterhin in der Kirchenchronik:

„Als Pfarrer B. eine Zeitlang hier gewesen, verheirathete sich derselbe mit Jungfer Sophie Elisabetha Zickwolff, des Hochwürdigten H. Christian Heinrich Zickwolff, Metropolitani et pastoris zu Auerbach ältester Tochter und ward mit derselben zu Oberramstadt durch den Herrn Metropoliten Lichtenberger copuliert.“

Lang hat das Glück des jungen Geistlichen nicht gewährt Über seinen Tod findet sich im alten Kirchenprotokoll (S. 200) folgende Notiz:

„Am 22. Decbr 1747 Morgens zwischen 8 u. 9 Uhr starb der hochwohlehrwürdige, hochwohlgelehrte Herr Georg Ludwig Busch, Pastor allhier, an einer hitzigen Brustkrankheit, wurde darauf den 24ten dito mit großem Leidwesen der hinterbliebenen Frau Wittib und sämtlichen Angehörigen, wie auch größtem Betrübnis der ganzen Gemeinde, bei welcher er bis in das siebente Jahr in vielem Segen gestanden, in der Kirche zur Erde bestattet, seines Alters 35 Jahre, 8 Monate wenige 2 Tage; er hinterließ die Frau Wittib ohne Kinder.“

Pfarrer Busch hatte in seiner kurzen Amtszeit unter anderem einen Schulmeister ins Dorf geholt, sein Name war Joh. Christophel Hermann. Der Kuriosität halber sei erwähnt, daß dieser Schulmeister, um leben zu können, noch das Glöckneramt von Pfarrer Busch übertragen bekam. Zu Glöcknerbestallung gab Pfarrer Busch dem Schulmeister noch aus eigenen Mitteln „jährlich 15 fl., ein Malter Gerst“ sowie bei „Leichen“ und Hochzeiten besondere Zulagen. Diese Regelung, die ein bezeichnendes Licht auf die damalige Situation der wirklich „armen Dorfschulmeisterlein“ wirft, wurde übrigens auch später vom Nachfolger des Pfarrers Busch übernommen.

Die Hähnleiner Revolte und ihre Vorgeschichte

Nachfolger von Pfarrer Busch wurde 1748 der aus Erbach stammende Johann Adolph Müller. Dieser hatte neben den kirchlichen Aufgaben auch die Schule zu versehen. Das tat er aber nur einige Wochen lang, bis er des Unterrichtens anscheinend überdrüssig wurde und sich einen Schulmeister namens Johann Peter Reichard aus Biebesheim holte. Er tat dies unter anderem auch deswegen, weil „das Orgelspiel und der Gesang“ im Dorf wohl einen musikalisch einigermaßen versierten Mann vonnöten hatten; so jedenfalls ist in der Kirchenchronik der Zuzug dieses Schulmeisters motiviert. Auch dieser Schulmeister wurde ausschließlich vom Pfarrer besoldet, erhielt dazu die Glöcknerbestallung.

Diesem unvernünftigen Zustand wollte Pfarrer Müller, der übrigens 1749 die älteste Tochter Anna Margaretha des Schultheißen und mittlerweile zum Fürstlichen Centhauptmann aufgestiegenen Johann Valentin May geheiratet hatte, beenden. Pfarrer Müller wollte die Schule von der Pfarrei

trennen und so den Zustand wieder erreichen, der bereits vor 1730 geherrscht hatte, als damals nämlich Schulmeister im Hauptamt in Hähnlein tätig waren. Zu diesen Vorgängen heißt es in der Kirchenchronik:

„Zur Zeit, da Pfarrer Müller noch das hiesige Pfarramt verwaltete, befanden sich im Mai 1755 Herr Hofprediger und Superintendentur-Vicar Diez und Herr Amtmann Schmalkalder allhier, um Mittel und Wege ausfindig zu machen, wie die Schule von der Pfarrei getrennt werden könnte. Die deshalbigen Verhandlungen blieben jedoch damals erfolglos, weil die hiesigen Gemeindevorsteher sich weigerten, dem Pfarrer zur Vergütung des Schulgeldes, welches künftig der Schullehrer beziehen sollte, ein Stück Gemeinde-Acker von etlichen Morgen, wie vorgeschlagen, zu bewilligen, indem sie die Schulden der Gemeinde zum Vorwand machten. Der Widerstand von Seiten der Gemeindevorsteher gegen die beabsichtigte Trennung der Schule von der Pfarrei hatte aber auch darin seinen Grund, weil sie die Kosten wegen eines neuen Pfarrhauses, zu dessen Ankauf sie schon anno 1754 waren angehalten worden, scheuten. Es war in genanntem Jahr nämlich eine Commission in hiesigem Ort, um mit der Gemeinde wegen Ankaufes eines passenden Pfarrhauses zu unterhandeln,- damals war nun die Wohnung des früheren Schultheißen und damaligen Försters Joh. Valentin May, welche sich neben der Kirche befand, zu einem Pfarrhause am schicklichsten erachtet worden; allein die Gemeindevorsteher gingen auf den Vorschlag, das genannte Haus des Försters May zu kaufen u. zur Wohnung für den Pfarrer zu bestimmen, nicht ein, indem sie meinten, der Pfarrer und Schulmeister hätten Platz im Schulhaus; dieses war zwar im Jahre 1747 an der Stelle, wo früher das alte Schulhaus gestanden, neuerbaut, aber bis zum Jahr 1755 noch nicht völlig ausgebaut worden, so daß Pfarrer Müller es bis dahin noch nicht hatte beziehen können.“

Als kleines, aber für Johann Valentin May wohl typisches Bonmot sei sein Ausspruch eingefügt:

„Zwei Hahnen auf einem Mist täten nicht gut.“ Er allein war der Meinung, Pfarrer und Schulmeister könnten unmöglich zusammen in einem Haus wohnen; und er tat es in diesem Ausspruch kund, der in die Hähnleiner Chronik eingegangen ist.

Doch nun weiter zu dem Bericht, aus dem sich die Zuspitzung des Konflikts langsam erahnen läßt:

„Unterm 19. August 1755 machte Pfarrer Müller eine weitläufige Anzeige an das Hochfürstliche Consistorium, damit die Sache wegen des Pfarrhauses möchte zu Ende gebracht werden und dem Pfarrer, der nun schon das 5te mal aus einem Haus in das andere hatte ziehen müssen, einmal eine beständige und bequeme Wohnung angewiesen werden möchte. Endlich erschien ein Fürstliches Rescript d. d. 16ten Mai 1756, worin befohlen wurde, daß das damalige Schulhaus, allen weiteren nicht erheblichen Einwendungen ohngehindert, zur Schule und Wohnung eines Schulmeisters, dessen übriger Platz aber zu einem ebenso nothwendigen Rathaus und Frucht-Magazin gebraucht, dahingegen zu einem Pfarrhaus die Wohnung des gewesenen Schultheißen und damaligen Försters Mayen zu Hähnlein.“

Wie weiter aus der Chronik hervorgeht, sollte das Haus des Joh. Val. May zu einem Gelegenheitspreis abgegeben werden, nämlich für 3000 Gulden, wovon die Gemeinde 500 Gulden aufbringen sollte, - der größere Teil der Kaufsumme für das Pfarrhaus wurde aus verschiedenen Fonds gedeckt. Dazu heißt es:

„Demohngeachtet wurde die Publication vorerwähnten Fürstlichen Rescripts in allhiesiger Gemeinde sehr mißfällig aufgenommen, und die Gemeindevorsteher weigerten sich, ihren Consens zur Erkaufung der Wohnung des Centhauptmanns und Försters May zum Pfarrhaus zu geben, indem sie die Schulden der Gemeinde vorwendeten und meinten, sie hätten schon genug in Errichtung gottesdienstlicher Anstalten gethan-, wie Pfarrer Müller in fraglicher Notiz bemerkt, so hatte die Widerspenstigkeit der Gemeinde ihren Grund auch in dem Haß und Neid gegen den Förster May, dessen Haus sie nicht kaufen wollten. Die Aufregung in hiesiger Gemeinde, welche noch durch böse Rathgeber genährt und unterhalten wurde, war so groß, daß die Leute oftmalige Zusammenkünfte, und zwar auf den Sonntag, veranstalteten, um zu berathschlagen wie es anzufangen sei, den Pfarrhauskauf rückgängig zu machen . . .

Laut eines Hochfürstlichen Rescripts vom 2. Decbr 1756 wurde die Schule von der Pfarrei getrennt und Joh. Peter Reichard von Biebesheim, welcher seit 8 Jahren Assistent an der hiesigen Schule gewesen, zum ordentlichen Schulmeister bestellt. ‚Als nun‘, so heißt es in einer Notiz des Pfarrers

Müller aus dem Jahr 1757, „der ordentlich vorgestellte Schulmeister H. Reichard sich (1757) mit des Fürstl. Centhauptmanns und Försters Herrn Joh. Valentin May zweiten ehelichen Tochter verheirathete, um das Schulhaus zu bewohnen, seine Effecten dahin bringen ließ, so ging hierauf das Lärmen unter der Gemeinde an; sie versammelten sich vor dem Rathaus oder Schulhaus und einer unter ihnen. Namens Joh. Philipp Becht, gewesener Kastenmeister, fragte ihn, den Schulmeister, was er in diesem Hause zu thun habe,- und als er sagte: das Haus ist mein, welches er freilich nur verstünde, so lange ers bewohnte, so sagte derselbe voll blinden Eifers: Was! ist das Haus dein? und zog ihn aus der Schulstube heraus. Hierauf fingen sie an, in einer ordentlichen Proceßion seine Effecten wieder in des Centhauptmanns H. Mayen Haus zu tragen; ihre Wuth war so groß, daß die Vorstellungen des Gerichtsmannes Valentin Götz nicht das mindeste halfen. Hierauf war die größte Unordnung im Ort; da sie dem Schulmeister untersagten, in die Kirche zu gehen bei Bedrohung, ihm Arm und Bein entzwei zu schlagen, so wurde etliche Tage nicht geläutet, es ging die Uhr nicht, sie nahmen einen eigenen Glöckner an,- dem H. Schulmeister war auch von Fürstl. Consistorio, bei welchem er sich wegen dieser entsetzlichen Thathandlung höchlichst beschweret hatte, ernstlich untersagt, sich des geringsten anzunehmen. Die Schuljugend ging, da keine Schule gehalten wurde, wie in der Irre herum, ja, da auf meine (des Pfarrers Müller) geschehene Anzeige wegen Versäumung der Schule den Eltern befohlen wurde, ihre Kinder in die Schule zu schicken, so waren einige Weiber, so zunächst der Schule wohnten, so boshaftig, daß sie die Kinder, so auf dem Weg nach der Schule begriffen waren, wieder nach Hause trieben mit den ausgestoßenen Worten: Dieser soll nicht hier mehr Schule halten! In diesem Tumult wurde die Orgel nicht gespielt und war ein miserabler Gesang, der vielen Lästerungen, so sie sowohl gegen mich als auch gegen den H. Schulmeister ausgestoßen, nicht zu gedenken; ich aber hielt mein Amt ohnunterbrochen fort und kehrte mich an diese Lästerungen im geringsten nicht.'

Im Jahre 1757 erschien (wie aus dem Protocollum pastorale p. 379 zu ersehen) eine fürstliche Commission zu Zwingenberg wegen der Hähnleiner Revolte. In Betreff dieser Commission berichtet Pfarrer Müller folgendes: „Die Fürstlichen Commissarii waren Ihro Excell. H. Geheimer-Rath von Riedesel und H. Reg. Rath Schulz; bei ihrer Anwesenheit zu Zwingenberg wurde die ganze allhiesige Gemeinde auf das Rathaus daselbst citiret, wobei die fürstlichen Beamten des O. Amts Zwingenberg zugegen waren. Hierbei wurde ihnen ihr frevelhaftes Verfahren gegen die hochfürstlichen Decreta vorgehalten, und es wurden folgende Gerichts- und Gemeindsleute, da sie sich noch in ungebührlicher Weise verantworten wollten, in die Gefängnisse geworfen, als: Joh. Daniel May, Gerichtsmann, Joh. Philipp Recht, Kastenmeister, Joh. Konrad Knieß, Joh. Peter Nickel, Joh. Adam Rechel, Joh. Peter Knieß, Bachknecht, Johannes Becht, Joh. Georg Becht, Joh. Adam Fuchs. Mittlerzeit nun, da diese zu Zwingenberg saßen, da entbrannte ernstlich der Zorn in den Herzen ihrer Weiber und anderer Verwandten, so daß sie über Feld in die Kirche gingen. Nach Verlauf von 8 oder 14 Tagen wurden sie (die in Zwingenberg gefangen saßen), da sie sich nicht in den Gehorsam ergeben wollten, durch ein Commando abgeholt und ins Stockhaus zu Darmstadt gesetzt, da die Sache vom fürstlichen Richter untersucht wurde. Da sie nun einige Wochen im Stockhaus zugebracht, so sind sie endlich auf ihr eingegebenes Memorial, da sie ihren Ungehorsam demüthigst erkannt, losgelassen worden; jedoch wurde ihnen ihre Strafe noch reserviret. Hierauf wurde ihnen nach geschehener Zurückkunft das fürstl. ergangene Urtheil vom Fürstl. Amtmann H. Schmalkalder vorgelesen, kraft welchem sie dem Schulmeister seine aus dem Schulhaus geworfenen Effecten wieder dahin tragen sollten; es wurde ihnen eine Strafe à 500 fl. angesetzt, der Daniel May wurde aus dem Gericht gestoßen, der Joh. Philipp Becht wurde als Kastenmeister und der Peter Knieß als Bachknecht entlassen. Diesem Befehl haben sie sich denn auch willig unterworfen und haben im Beisein des obengenannten Fürstl. Beamten die Effecten wieder ins Schulhaus getragen, darunter der Philipp Becht, der sich zuerst am Schulmeister vergriffen, mit Hintragen der Sachen den Anfang gemacht. Der Schulmeister wurde mit Vorhergehung des Fürstl. Beamten ins Schulhaus geführt und wiederum eingesetzt.

Es sind zwar in dem Fürstl. Urtheil noch mehr Strafen angesetzt gewesen, daß einige von den Rädelsführern noch einige Zeit gefangen und dem Förster auf den Knieen haben Abbitte thun sollen. Ich glaube aber, daß diese Strafen wie auch die Erhebung der 500 fl. Strafe in Ansehung ihres Gehorsams, den sie nun bezeugen, erlassen worden ist. Das war nun der Ausgang dieser höchst verdrießlichen und verworrenen Affaire. Gott, der die Herzen der Menschen lenken kann, hat auch hierinnen seine herzlenkende Kraft bewiesen, daß die ärgsten Feinde nachgehendt sowohl mit mir, als mit H. Schulmeister, den sie so sehr verfolgt, die größte Freundschaft gehalten."

Ich habe diese alte, fast unbekannte Geschichte deswegen so ausführlich zitiert, weil man aus ihr — wie mir scheint — doch einiges über die Hähnleiner lernen kann.

Tatsache ist ja, daß der damalige Pfarrer und der Schulmeister Töchter des recht eigensinnigen und mächtigen Joh. Valentin May geheiratet hatten, also miteinander verschwägert waren. Das muß damals ein ausgesprochenes Machtkartell im Dorf gewesen sein, und wurde von den Hähnleinern zweifellos auch so empfunden. Und irgendwie haben die Menschen dieses Dorfes doch ein Gerechtigkeitsempfinden, das sie gegen Versuche, sie übers Ohr zu balbieren, mißtrauisch sein läßt. Auch wenn damals gewiß nicht die geschicktesten Mittel gewählt wurden, so liegen meine Sympathien, wie ich gestehen muß, doch auf Seiten der Hähnleiner, die ihrer Überzeugung sogar noch im Gefängnis treu blieben.

So ist diese alte Begebenheit ein Dokument hiesiger Zivilcourage, aber auch der Fähigkeit, schließlich doch über den eigenen Schatten springen zu können, vergeben und vergessen zu können.

Im übrigen diente das May'sche Haus neben der Kirche, von dessen umstrittenem Ankauf die ganze Affäre herrührte, bis 1971 als Pfarrhaus der Hähnleiner Pfarrer und ihrer Familien und wurde 1972 abgerissen.

Über die Hähnleiner Erde

In der Hähnleiner Kirchenchronik befindet sich (Seite 39) eine Notiz über Gemarkung und Bodenbeschaffenheit Hähnleins. Der Bericht ist offenbar unvollendet geblieben und bricht abrupt ab. Er stammt aus dem Jahr 1857.

„Das älteste Flur- und Gewinn-Buch der Gemeinde Hähnlein trägt das Datum d. 23ten April 1708, in welchem Jahr die Hähnleiner Gränze gemessen worden ist. Die Hähnleiner Gemarkung war damals und ist jetzt noch im Osten und Süden von der Gemarkung Alsbach, im Süden von der Gemarkung Bensheim, im Südwesten von der Gemarkung Langwaden, im Westen von der Gemarkung Gernsheim, im Norden von der Gemarkung Pfungstadt und im Nordosten von der Gemarkung Bickenbach begrenzt.

Im Jahre 1847 wurde die hiesige Gemarkung aufs neu vermessen und in 15 Fluren eingetheilt; die Namen der verschiedenen Gewanne sind aus den neuen Flurbüchern der hiesigen Gemeinde, welche im Jahre 1854 legalisirt worden, zu ersehen.

Die hiesige Gemarkung enthält gegenwärtig circa 3200 Morgen (400 Klfr pr. Morgen), darunter etwa 800 Morgen Wiesen und 2400 Morgen Ackerfeld. Die Anzahl der Wiesen war in früheren Zeiten bedeutend größer, wurde aber namentlich dadurch vermindert, daß die sog. Hähnleiner Weide (Mittelweide), welche östlich von hiesigem Ort in der Gemarkung Alsbach liegt, im Jahre 1839 unter die hiesigen Ortsbürger vertheilt und in Ackerfeld umgewandelt wurde.

Der Boden der Gemarkung Hähnleins ist durch seinen vielfachen und schnellen Wechsel verschiedener Erdarten merkwürdig: Torf und Moorboden gränzen an leichten Flugsand und zwar an verschiedenen Orten; in gleicher Weise wechseln in der Tiefe verschiedene Erdschichten schnell miteinander ab: unter der schwarzen Ackererde, oft sehr nahe, liegt Thon von verschiedener Färbung und in der Tiefe über schwebendem Sand finden sich Torfschichten, und das Wasser liegt überall hoch zutag. Der Neckar in seinem windungsvollen alten Laufe und durch die Überschwemmungen, die er mit sich brachte, trägt wohl den Grund von dem auffallenden Wechsel in den Erdarten und der Beschaffenheit des Landes hiesiger Gemarkung.“

Die Stellungnahme des Pfarrers Vogler nimmt Bezug auf die schon damals bekannte Tatsache, daß Hähnlein - so wie eigentlich alle Rieddörfer - am Lauf des Neckars lagen, bevor dieser in frühgeschichtlicher Zeit versumpfte und vertrocknete und sich einen anderen Lauf suchte.

Mitte des 19. Jahrhunderts

Genauere Aufstellungen über Einwohner, Anzahl der Häuser sowie die Berufe, denen die Hähnleiner nachgingen, finden sich in der Chronik des Jahres 1858:

„Hähnlein gehört gegenwärtig in administrativer Hinsicht zum Kreis Bensheim und zum Landgerichtsbezirk Zwingenberg und in kirchlicher Beziehung zum Decanat Zwingenberg. Unser Dorf hat zu Anfang des Jahres 1858 nach dem Brandkataster 146 Häusernummern. Die Seelenzahl beläuft sich nach der letzten Zählung auf 980 Seelen; die Religion nach sind die hiesigen Einwohner evangelisch-lutherischer Confession bis auf zwei katholische in gemischten Ehen lebende Frauen; außerdem sind 21 Juden hier wohnhaft. Die Zahl der Ortsbürger beträgt gegenwärtig: 222; während dieselben sich fast alle mit Landwirtschaft beschäftigen, gibt es unter ihnen dormalen 3 Wirthe, 3 Bäcker, 3 Krämer, 1 Metzger, 6 Schuhmacher, 5 Schneider, 6 Leineweber, 2 Schmiede, 1 Wagner, 2 Maurer, 1 Zimmermann, 1 Schreiner; auch treiben mehrere hiesige Einwohner Käse- und Butterhandel. Zum Personal des Gemeindegewesens gehören gegenwärtig: der Ortsvorstand; derselbe ist aus folgenden Personen zusammengesetzt: Großherzogl. Bürgermeister Johannes Schäfer, Großherzogl. Beigeordnete Philipp Fuchs II und aus den Gemeinderaths-Mitgliedern Jakob Fuchs, Jakob Rechel I, Johannes Götz IV, Valentin Götz, Philipp Nickel II, Johannes Rothermel, Jakob Rechel III. Das Großherzogl. Ortsgericht dahier ist dormalen aus folgenden Personen gebildet: Großherzogl. Bürgermeister Johannes Schäfer, Vorsteher, Großherzogl. Beigeordnete Philipp Fuchs II, Johannes Rothermel und Jakob Rechel III sind Mitglieder des Ortsgerichts. Rechner des Gemeindevermögens ist gegenwärtig Joh. Wilh. Fuchs in Zwingenberg.“

Weiterhin ist ein Ortsdiener genannt, dessen Zuname leider unleserlich ist.

„Ferner gibt es gegenwärtig dahier 2 Flurschützen, 1 Gänse- u. 1 Kuh- und Pferdehirt, 4 Nachtwächter, 1 Fruchtmesser. Ein Gemeindebauaufseher ist für mehrere Gemeinden des Kreises bestellt und ist dormalen Bauaufseher Erb in Zwingenberg mit der Beaufsichtigung des hiesigen Gemeindebauwesens beauftragt.

Diener an Kirchen und Schulen sind zur Zeit: ich, Schreiber dieses, Ernst Peter Ludwig Christian Philipp Vogler, Pfarrer dahier seit dem 1. Juli 1850.

Joh. Georg Hasselbaum, Lehrer an der ersten Schule seit 1839; derselbe bekleidet auch den Glöcknerdienst.

Friedrich August Freund, Lehrer an der zweiten Schule seit 1845; derselbe ist auch Rechner der hiesigen Kirche.

Anständige Mitglieder des Kirchenvorstandes sind Großherzogl. Beigeordneter Philipp Fuchs II, Daniel Knies, Konrad Götz.

Anständige Mitglieder des Schulvorstandes sind: Großherzogl. Beigeordneter Philipp Fuchs II und Philipp Stein.“

Der Weilerhügel und seine Geschichte

Am 14. Mai 1876 erschien ein Bericht des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen, in dem von einer Ortsbesichtigung des Weilerhügels die Rede ist. Ich gebe im folgenden den ganzen Bericht - trotz einiger Nebensächlichkeiten die darin auch enthalten sind - wieder, weil aus ihm hervorgeht, welches wissenschaftliche Gewicht die Ausgrabungen in Hähnlein hatten.

„Ein grauer Regenhimmel, dessen schwere Wolken die Berghäupter des Melibokus und Frankenstein dicht verhüllten, schien am gestrigen Vormittag kein günstiges Wetter für den Ausflug zu verheißen, welchen der Historische Verein mit den Nachbarvereinen nach dem sog. Weilerhügel bei Hähnlein unternehmen sollte. Gleichwohl hatte sich eine große Anzahl von Vereinsmitgliedern auf dem Bahnhof eingefunden, zu denen mehrere Mitglieder des Mainzer Vereins (darunter auch der Direktor des römisch-germanischen Museums, Herr Lindenschmit) und vom Wiesbadener Verein der Conservator des dortigen Museums, Hr. Oberst v. Cohausen, stießen.

In dem Main-Neckar-Bahnhof waren die Gegenstände ausgelegt, welche bei den Ausgrabungen, die in den jüngsten Wochen auf und bei dem Weilerhügel vorgenommen wurden, zu Tage getreten waren. Herr Dr. Schenk zu Schweinsberg hatte die Ausgrabungen namens des historischen Vereins geleitet. Es handelte sich zu erforschen, ob man in dem Weilerhügel und dem daneben gelegenen Acker eine mittelalttrige Burgstätte zu erkennen habe. Der Name im Volksmunde ‚Die alte Burg‘, das äußere Ansehen gaben dafür Anhaltspunkte. Das Terrain zeigt zwei Erhebungen von einem allerdings jetzt flachen, aber noch erkennbaren Graben umzogen, während ein schmalerer Graben beide trennt. Die eine Erhebung, der sog. Weilerhügel, ist von regelmäßiger runder Form mit steilen Böschungen, die ringsum, ehe man an den grasbewachsenen Graben kommt, von einem schmalen horizontalen Gang umzogen werden, von dem aus ein niederer Rain zum Graben herabgeht. Der Hügel, Eigenthum Seiner Großherzoglichen Hoheit des Prinzen Alexander, ist zu einer Anlage umgestaltet, von deren Plattform man ein reizendes Panorama der Bergstraße vor sich sieht. An ihn, durch einen Graben getrennt, schließt sich nach Westen zu ein Acker an, der von dem Grabenrand nach der Mitte hin ansteigt, ohne jedoch eine Erhebung zu zeigen, die mit einem Hügel verglichen werden könnte. Auf diesen Acker hatten sich die von Herrn Schenk zu Schweinsberg geleiteten Ausgrabungen zunächst erstreckt. Es gelang demselben, an einzelnen Stellen Mauerfundamente aufzufinden und namentlich solche, die auf das ehemalige Vorhandensein einer Ringmauer schließen lassen. Brandschutt, der sich in der Tiefe zeigte, ließ annehmen, daß die Stätte einst durch Brand zerstört worden. Zahlreiche Gegenstände von mittelalterlichem Ursprung fanden sich hier vor; außerordentlich viele Scherben von Thongefäßen, dann Schiefer- und Ziegelstücke, Pfeilspitzen, Fragmente von Beschlägen aus Kupfer, das Stück eines Bronzegefäßes. Auch in dem Graben zwischen Acker und Hügel fanden sich hierher gehörige Objekte, darunter auch ein großer Schlüssel. Was den Hügel betrifft, so konnte nur an dem Grabenrand eingeschlagen werden; es kamen hier u.a. ein kupferner vergoldeter Nagel und der Deckstein eines romanischen Doppelfensters zum Vorschein. Neben diesen mittelalterlichen Gegenständen hatte aber die Ausgrabung auch Objekte von offenbar römischer Herkunft ergeben, namentlich Sigillatascherben und gereifelte Ziegelstücke, wie solche zum Zweck besserer Verbindung mit dem Mörtel bei Hippocausten vorzukommen pflegen.

Alle diese Gegenstände wurden mit Ausnahme eines mit eigentümlichen Charaktern bedeckten Broncerings, der zum Zweck der Untersuchung nach auswärts geschickt ist, vor der Abfahrt von den Theilnehmern besichtigt.

Die erhobenen Hausteine waren auf dem Bahnhof von Bickenbach niedergelegt worden, wo sie nach dem Aussteigen von der Versammlung einer Betrachtung unterzogen wurden. Gleich den ändern werden auch diese in die Alterthümersammlung des historischen Vereins verbracht werden.

Ein frischer, kühler Wind blies den Theilnehmern am Ausflug entgegen, als sie zwischen 12 und 1 Uhr vom Bahnhof in Bickenbach aus dem Weilerhügel zuschritten. Aber der befürchtete Regen kam nicht, und, so dürfen wir gleich beifügen, den ganzen Tag nicht. Zwar zog der Gipfel des Melibokus keinen Moment seine Nebelkappe vom Scheitel, aber er sandte das Gewölke doch nicht als Regen herab. Auf dem Weilerhügel hatten sich der Ortsgeistliche, Hr. Eigenbrodt, und der Bürgermeister von Hähnlein eingefunden und begrüßten die Versammlung. In kurzer Zeit erschienen auch, von Schloß Heiligenberg kommend, Se. Großh. Hoheit der Prinz Alexander. Hochdieseseiben hatten mehrere Funde mitgebracht, welche in der Nähe der besuchten Stätte vor einer Reihe von Jahren zu Tag getreten waren und das größte Interesse erregten, nämlich einen schweren mit parallelen Strichen dekorirten Broncering, einen Celt von Bronze und einen versteinerten Bärenzahn. Die Bronze war, da sie in conservirendem Erdreich gelegen, vom schönsten braunen Glanz, ohne jede Patina. Ohne Zweifel haben wir es hier mit vorrömischen Entdeckungen zu thun, was den Reiz, welchen die ganze Gegend ausübt, noch erhöht.

Die stattgehabten Ausgrabungen wurden von den Anwesenden in eingehender Diskussion besprochen und gewürdigt. Man kam hinsichtlich der ursprünglichen Beschaffenheit der an und für sich unzweifelhaft vorhandenen und gewesenen Burg zu einem in allen Punkten abschließenden Resultate jedoch noch nicht, da vorerst noch ein Nachgraben auf der Spitze des Weilerhügels selbst für notwendig erkannt wurde, um bestimmen zu können, mit welchen Bauten derselbe bekrönt gewesen.

Am Fuße des Hügels wurden während der Anwesenheit der Vereine ein Graben gezogen und Mauerreste blosgelegt. Unter der ausgeworfenen Erde fand sich ein vergoldeter Kupfernagel, das Gegenstück zu demjenigen, der an einer ändern Stelle bei den früheren Ausgrabungen aufgefunden worden war.

Von dem Weilerhügel begab sich die Versammlung nach Alsbach, wo ein Imbiß eingenommen wurde, und von da über das Alsbacher Schloß nach Jugenheim, wo man in der ‚Krone‘ bei anregender Unterhaltung mehrere Stunden zusammen blieb, bis die Herankunft der Abfahrtszeit der Bahnen zum Aufbruch mahnte. Hier in Jugenheim hielt zunächst Herr Dr. Schenk zu Schweinsberg einen gedrängten Vortrag über die historischen Resultate, zu welchen die Nachgrabungen und seine archivalischen und urkundlichen Forschungen geführt haben. Zunächst schickte der Redner einiges Erzählende über frühere Ausgrabungen an der in Rede stehenden Stelle voraus. Im Jahre 1836 wurde die Wiese im Graben planirt, und es wurden da etwa 70 kleine Hufeisen, dann Sporen, Schnallen, Pfeilspitzen gefunden. Später noch mehrere alterthümliche Schlüssel, eine kleine Zange, Messer, Nägel, Geschirre von Thon. Die historische Deduction des Herrn Dr. Schenk zu Schweinsberg resumiren wir kurz im Folgenden.

Die Bewohner von Hähnlein kannten laut eines Weisthums von 1516 für die fraglichen Befestigungsanlagen, welche jetzt einfach als „alte Burg“ bezeichnet werden, noch den Namen „Alt-Bickenbach“. Dies legt die Annahme nahe, daß der letzte Sitz des Herrengeschlechtes von Bickenbach, das in seinen Ruinen am Abhänge des Melibokus über Alsbach aufragende Schloß, nicht die erste Burg dieses Namens war, sondern erst erbaut wurde, nachdem die in der Ebene gelegene alte Burg verlassen oder durch irgendein kriegerisches Ereigniß zerstört worden war. Leider geben die Ruinen des erst in neuerer Zeit verfallenen, jetzt sog. Alsbacher Schlosses, wenig Anhaltspunkte zur Bestimmung der Bauzeit; höchstens der mächtige Thurm könnte in seinen unteren Theilen noch dem 13. Jahrhundert angehören. Urkundlich läßt sich die Existenz des Alsbacher Schlosses bis zum Jahr 1251 verfolgen, während seine Besitzer, das freie Herrengeschlecht von Bickenbach, bereits seit dem Jahre 1123 erscheinen und ohne Zweifel damals schon einen festen Wohnsitz dieses Namens besaßen. Dafür, daß der Namen des Neubaus auf dem steilen Berg nur eine Übertragung desjenigen der Burg in der Ebene gewesen, spricht weiter eine Urkunde aus dem Jahre 1130. In dieser bekundete der Erzbischof Adalbert von Mainz die Einweihung und Dotation der von dem freien Herrn, Conrad von Bickenbach, in seinem Schlosse zu Ehren des h. Bartholomäus gestifteten Kapelle. Die Pfründe des Burgkaplans besteht aus dem Zehnten vom Herrenland in der Gemarkung Alsbach, aus einem Wohnsitz innerhalb des Schlosses, einer außerhalb des Schlosses gelegenen halben Hufe und zwei Leibeigenen. Daß diese Stiftung später auf das neue Schloß übertragen wurde, erscheint sehr natürlich. Nun ergibt aber eine Untersuchung über dieses nach der Reformation säcularisirte, aber heute noch sogenannte Caplaneigut zu Aisbach, daß sich die Zehntberechtigung des Burgkaplans nicht nur auf eine große Anzahl von Grundstücken in der heutigen Gemarkung Alsbach, sondern auch auf den ganzen sog. Weiler erstreckte, jenen inselartigen Bestandtheil der Gemarkung Hähnlein, auf dessen Nordostecke die Burg Alt-Bickenbach liegt. Dem steht nicht entgegen, daß der Ort Hähnlein zweifellos eine späte, erst im 14. Jahrhundert urkundlich auftretende Anlage ist, dessen südlicher Gemarkungstheil aus der Flur des ausgegangenen Dorfes Au gebildet worden ist, während der nordöstliche höchstwahrscheinlich früher zur Alsbacher Gemarkung gehört hat, wie denn mit dieser und mit Bickenbach noch lange Hufgemeinschaft bestand. Die halbe Hufe außerhalb des Schlosses Bickenbach aber ist noch heute bekannt; ein 200 Schritte von dem äußeren Burggraben entferntes, etwa 25 Morgen haltendes Gewann an dem von Alsbach nach Alt-Bickenbach führenden Weilersweg heißt noch heute: „In der Kaplanei“. Wenn das Alsbacher Schloß in der Urkunde 1130 sollte gemeint sein, so würde die Bezeichnung „außerhalb des Schlosses“ geradezu unverständlich sein, da zwischen diesem Schlosse und jenem Acker sich fast die ganze Feldflur von Aisbach ausbreitet. Fragen wir nach der Zerstörungszeit der Burg Alt-Bickenbach, so können wir an die große mainzisch-pfälzische Fehde denken, welche nach 1231 über die pfälzischen Vogteirechte an der ehemaligen Reichsabtei Lorsch entbrannte und zum Nachtheile des Erzstifts ausschlug. Daß die Herren von Bickenbach als Mainzische und Lorschische Vasallen daran betheiligt gewesen sein werden, darf ebenso angenommen werden, wie ihre exponirte Lage in diesem Kampfe in die Augen fällt.

Nach Beendigung des Vortrags brachte Herr Dompräbendat Schneider von Mainz einen Toast auf den Präsidenten des Darmstädter Vereins, zugleich Präsidenten des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine, Herrn Oberappellationsgerichtsath Draudt, aus."

Soweit dieser Bericht, der an eine damalige Zeitung gegeben wurde und auch abgedruckt wurde. Eine reichlich vergilbte Seite ist im Hähnleiner Kirchenbuch eingeklebt. Bei allem Lächeln über die etwas blumenreiche Sprache dieses Berichts: er enthält eine Menge wesentlicher Information über die Frühgeschichte eines Teils der Gemarkung Hähnlein. Er zeigt auch etwas von der engen Verflechtung zwischen Bickenbach, Alsbach und Hähnlein in der Vergangenheit, einer für alle Dörfer schicksalhaften Verflechtung, die heute wieder neu — im Rahmen kommunaler Gebietsreformen — zur Diskussion steht.

Das Rettungshaus

Leider sind die Seiten der Kirchenchronik für das Jahr 1851, dem Jahr der Gründung des Hähnleiner Rettungshauses, leergeblieben. Deshalb sei hier erläutert: Der für seine im Bereich sozial-karitativer Arbeit damals als Neuerer weithin bekannte Johann Hinrich Wichern, dessen Aktivitäten noch heute Bewunderung finden, hatte in Darmstadt die Gründung eines Evangelischen Landesvereins für Innere und Äußere Mission angestoßen. Dieses Gremium nun beschloß 1849 die Gründung eines Rettungshauses für verwaiste oder schwer erziehbare Jungen im südlichen Starkenburg – als Ausweich für die in der ersten neuzeitlichen Diakonie-Einrichtung im Kloster Arnsburg untergebrachten Jungen (die Mädchen verblieben in Arnsburg). Man kaufte nach einigem Hin und Her den sog. Hainerhof in Hähnlein für diesen Zweck und begann mit einer weithin anerkannten pädagogischen Arbeit, die 1939 unter dem Druck der nationalsozialistischen Verwaltungsstellen abgebrochen wurde. Vielen hundert Jungen war in Hähnlein geholfen worden, eine Schul- und Berufsausbildung zu bekommen.

Wie bekannt und anerkannt die hier geleistete Arbeit war, mag aus einem Bericht über das 10-jährige Bestehen der Rettungsanstalt hervorgehen:

21ten August (1861) wurde wegen des 10 jährigen Bestehens des hiesigen Rettungshauses eine Gedächtnißfeier in hiesiger Kirche nachmittags begangen, welcher auch Ihre Königl. Hoheit die Frau Prinzessin Karl von Hessen nebst Prinzessin Anna Großherzogl. Hoheit beiwohnten. Hofkaplan Schloßer von Schönberg hielt die Festpredigt."

Streiflichter von 1860 an

1860

„Nachdem es den Bemühungen des Großherzoglichen Kreisrathes Müller in Bensheim gelungen war, in fast allen Gemeinden des Kreises Bensheim Industrie-Schulen ins Leben zu rufen, wurde auch hier im November dieses Jahres eine Industrieschule errichtet und Margarethe Hasselbaum, Tochter des hiesigen Lehrers Joh. Georg Hasselbaum, zur Industrie-Lehrerin ernannt."

1863

„Im Oktober 1863 wurde von hiesiger Gemeinde eine große Feuerspritze um den Preis von 890 fl. angekauft; dieselbe wurde in der Fabrik von Phil. H. Bach u. S. in Windecken bei Hanau angefertigt."

1864

„Im September erhielt die hiesige Gemeinde von der München - Aachener - Feuerversicherungs - Gesellschaft eine kleine zweirädrige Feuerspritze im Werth von 150 fl. zum Geschenk."

„Im Jahr 1864 wurde dahier eine Privat-Versicherungs-Anstalt gegründet, deren Angelegenheiten von einem Vorstand besorgt werden, der aus folgenden Mitgliedern besteht: 1) Bürgermeister Phil. Fuchs II, 2) Adam Werner, 3) Valentin Götz, 4) Peter Götz I, 5) Peter Rützert II, 6) Joh. Schäfer I, 7) Peter Götz, Metzger, 8) Konrad Fuchs IV."

1865

„Ihre Königl. Hoheit die Frau Prinzessin Karl von Hessen schenken im September 1865 der hiesigen Kirche ein kunstvoll in Holz geschnitztes Altarkruzifix.“

Diese Schenkung ist noch heute in unserer Kirche zu besehen. Es handelt sich dabei, darüber sind sich die Fachleute im Klaren, um eine sehr alte Schnitzerei, die noch etwa 100 Jahre älter ist als die anderen, spätgotischen Holzfiguren in der Hähnleiner Kirche.

1866

„In Folge des im Juni 1866 ausgebrochenen deutschen Bruderkrieges waren auch aus hiesiger Gemeinde 19 Soldaten ins Feld gerückt, und am 2. Juli genannten Jahres beschloß der hiesige Ortsvorstand, die von hier ins Feld gerückten Soldaten mit 95 fl. (5 fl. pr. M.) zu unterstützen, außerdem 100 Feldbinden (schwarz roth gelbe) anfertigen zu lassen . . .

Am 1. August, Vormittags 10 Uhr, jagte ein Bickenbacher Bursche mit zwei Pferden durch die hiesige Ortschaft und brachte durch die Nachricht, daß die Preußen in Bickenbach eingerückt seien, große Bestürzung auch unter den hiesigen Einwohnern. Nachmittags gegen 3 Uhr marschierten etwa zwei Compagnien preußischer Infanterie hier durch u. ohne irgendwie die hiesigen Einwohner zu belästigen, setzten sie ihren Marsch nach Gernsheim fort. Aus Furcht vor den Preußen hatten die hiesigen Pferdebesitzer ihre Pferde aus den Ställen und vom Feld weg in Sicherheit zu bringen gesucht, ehe die ersten preußischen Soldaten hier durchmarschierten; doch legte sich die Furcht, nachdem die durchmarschierenden Preußen hier niemand belästigt und bedrückt hatten. Als gegen 5 Uhr an demselben Tag noch preußische Gepäckwagen durch hiesigen Ort kamen, waren die Pferdebesitzer zum großen Theil wieder mit ihren Pferden zurückgekehrt, und es konnte der von den Preußen requirirte Vorspann mit 3 Pferden bis Bürstadt geleistet werden . . .

Nachdem die hiesige Gemeinde vor Ausbruch des Krieges und auch während desselben mit Einquartirung gänzlich verschont geblieben, wurden erst nach eingetretenem Waffenstillstand, der am 2. August seinen Anfang nahm, vom 25. August ca. 90 Mann vom 19ten preußischen Infanterieregiment dahier einquartirt. Im Pfarrhaus nahm Lieutenant von Ehrenstein nebst seinem Burschen sein Quartier; beide verließen am 29. August, Morgens 9 Uhr ihr Quartier und siedeln nach Jugenheim über.

Am 28. August gegen Abend kamen Oldenburgische Reiter durch hiesigen Ort, um in Gernsheim Quartier zu beziehen.

Am 2. September wurde noch 1/2 Compagnie preußischer Infanterie, gleichfalls von 19. Regiment, dahier einquartirt. Am 8. September, Morgens um 6 Uhr verließen die Preußen wieder ihr hiesiges Quartier, nachdem sie 14 Tage lang hier aufgehalten u. im besten Einvernehmen mit den hiesigen Einwohnern gestanden hatten."

1869

1869 war ein offenbar aufregendes Jahr für die Dörfer im Ried. Von Anfang dieses Jahres bis Dezember wurden Erdbeben registriert:

„Nachdem am 29. Juli 1846 in unserer Provinz eine ziemlich starke Erderschütterung verspürt worden war u. seitdem eine solche Erscheinung hierorts nicht mehr wahrgenommen worden, wurden am 12. Januar, Nachts um 12 1/2 Uhr, an verschiedenen Orten und am 20. Januar N. Mittags um 2 1/2 Uhr auch hier Erderschütterungen verspürt. Schreiber dieses nahm ferner eine Erderschütterung mit rollendem Geräusch wahr am 30. Oktbr., Abends zwischen 8 u. 9 Uhr, desgleichen am 31. Oktbr., Abends um 6 Uhr, ferner am 1. Nov. Nachts zwischen 11 u. 12 Uhr; am 2. Nov. Abends um 9 1/2 Uhr wurde eine besonders starke 3 — 4 Secunden andauernde Erderschütterung hier verspürt; weniger starke Erschütterungen wurden noch wahrgenommen: am 3. Nov. Morgens um 3 Uhr, am 13. Nov. Morgens um drei Uhr, am 22. Nov. Morgens um 7 1/4 Uhr, am 22. Nov. Abends gegen 12 Uhr, am 23. Nov. Morgens um 4 Uhr, am 27. Nov. Morgens zwischen 5 u. 6 Uhr, am 28. Nov. Abends um 10 1/2 Uhr, am 3. Decbr. Morgens um 4 Uhr, am 16. Nachts bei starkem Sturm."

Außerdem wurde Hähnlein im Jahr 1869 von einer Masernepidemie heimgesucht. Lapidar heißt es in der Chronik: „... und starben in Folge dieser Krankheit 9 Kinder."

1870

„Am 5. April, Abends zwischen 8 u. 9 Uhr erleuchtete ein Nordlicht so prächtig, wie noch keins beobachtet worden, den nördlichen und nordwestlichen Himmel, der ganz purpurrot gefärbt erschien;

das Nordlicht rückte allmählich nach Westen hin vor, bis bei seinem Erlöschen gegen 9 1/2 Uhr sich die Strahlen des Mondes mit seinem magischen Licht mischten."

„Am 15. u. 16. Juni fuhr der Kaiser Alexander von Rußland mit dem Prinzen Alexander von Hessen hier durch nach Jägersburg."

„Nachdem am 15. Juli Nachmittags 2 Uhr die französische Deputirten-Kammer zu Paris den Krieg gegen Preußen beschloßen hatte, kamen bereits am 17. Juli Einberufungsorders hierher, durch welche die hiesigen Militärpflichtigen aufgefordert wurden, sofort in ihre Regimenter einzurücken; 38 Militärpflichtige aus hiesiger Gemeinde verabschiedeten sich am 18. Juli von hier, um sich zu ihren Regimentern zu begeben.

Am 20. Juli wurden zu Zwingenberg 16 Stück Pferde zu militärischen Zwecken aus hiesiger Gemeinde abgegeben und gut bezahlt. . .

Am 26. Juli bringt die Darmstädter Zeitung einen Ministerial-Erlaß, wonach am 27. Juli (wie auch in Preußen) ein allgemeiner Betttag in den evangelischen Kirchen des Großherzogtums gefeiert werden sollte; die Feier dieses Betttags wurde sofort den hiesigen Einwohnern durch die Schelle bekannt gemacht und fand dieselbe am 27. Juli, Morgens um acht Uhr unter außerordentlich zahlreicher Bethheiligung der hiesigen Gemeindemitglieder, wie auch vieler Einwohner aus Rodau und Langwaden statt; auch die Israeliten aus hiesiger Gemeinde nahmen an dem Gottesdienst theil; die Kirche war überfüllt und mußten noch Bänke in dem Gang zwischen den Kirchstühlen aufgestellt werden."

Pfarrer Vogler predigte damals über II Chronik 32, 1—7 + 20 und bat die Zuhörer um Spenden für den „Hilfsverein zur Pflege der kranken und verwundeten Soldaten". Die Reaktion muß überaus stark gewesen sein, und zwar spendeten — wie Pfarrer Vogler schreibt — „Reiche und Arme, Christen und Juden". Außer 129 fl. wurden unter anderem „98 Hemden, 53 Binden, 317 Compreßen, 68 dreieckige Verbandtücher, 17 Handtücher, 10 Betttücher" und noch vieles andere in Hähnlein gespendet.

„Am 26., 27., 28. Juli u. den nächstfolgenden Tagen wurden auf der Main-Neckar-Bahn preußische Truppen nach der französischen Grenze befördert bei Tag und Nacht und wurden dieselben mit großem Enthusiasmus an der Station Zwingenberg begrüßt; auch wird durch diese ununterbrochene rasche Beförderung großer Truppenkörper unsere Besorgniß wegen eines Einfalls der Franzosen in Süddeutschland mehr und mehr gemindert, namentlich wurden unsere sorgenbeschwerten Herzen besonders erleichtert und zum innigsten Dank erweckt, als am Morgen des 5ten August die Nachricht hierher kam, daß Weißenburg von den deutschen Truppen unter Führung des Kronprinzen von Preußen erstürmt worden sei. Am 8. August wurde eine zweite Sendung von Leinwand und Binden von hier nach Zwingenberg abgeliefert.

Am 23. August wurden in hiesiger Gemeinde an Lebensmitteln für die Lazarethe in Elsaß und Lothringen gesammelt: 345 Pfd. Linsen, 135 Pfd. Mehl, 28 Pfd. Dörrobst, 48 Pfd. Dörrfleisch, 1300 Stück Eyer, 30 Pfd. Butter. Aus hiesiger Gemeindekasse erhielten die im Feld stehenden Soldaten sowie die in Garnison befindlichen Soldaten von hier ein jeder 5 fl.

In der Schlacht zu Gravelotte wurde am 18. August Johannes Gußmann, Sohn des hiesigen Ortsbürgers und Leinewebers Valentin Gußmann, Muskatier in der 5ten Compagnie, II. Bataillon, III. Großh. Hess. Infantrieregiment, verwundet; derselbe wurde in ein Baracken-Lazareth im Orangerie-Garten zu Bessungen verbracht, wo Schreiber dieses (= Pfarrer Vogler) ihn am 4. Septbr. zum erstenmal besuchte und sich überzeugen konnte, daß die Wunde nicht lebensgefährlich war.

Am 3. Septbr Morgens früh um 6 Uhr kam die telegraphische officiële Nachricht hierher, daß Kaiser Napoleon III am 1. Septbr bei Sudan sich mit 80.000 Mann ergeben und dem König Wilhelm von Preußen seinen Degen übersandt habe. Man hörte von frühem Morgen an bis Nachmittag Freudenschüße u. den Donner der Kanonen aus der Nähe und Ferne.

Johannes Dickler, Sohn des hiesigen Ortsbürgers und Schneiders Johannes Dickler, Kanonier, der mit der Großh. Hess. Division vor der von der Armee des Prinzen Friedrich Karl von Preußen belagerten Festung Metz im Feld stand, meldete unterm 18. Septbr hierher, daß er an Ruhr erkrankt sei. Derselbe wurde noch im Lauf des Septembers nach Bensheim in das im dortigen Spital errichtete Lazareth für kranke und verwundete Soldaten verbracht, u. nach längerem Aufenthalt darin als gesund entlassen."

„Am 10. Februar 1874 wurde dahier ein Gesangverein gegründet mit 60 Mitgliedern, worunter 35 aktive. Dirigent wurde der am 17. April 1874 definitiv eingestellte 2. Volksschullehrer Konrad Bormuth, gebürtig von Schönberg.“

1879

Es wird berichtet, daß in diesem Jahr 90 Ortsbürger dem sog. deutsch-conservativen Verein beitraten, der vor allem die Belange der deutschen Landwirtschaft wahren sollte. Am 19. Febr. desselben Jahres fand in Hähnlein eine weithin beachtete Versammlung statt, über die in der damaligen Presse folgendes berichtet wird:

„Heute fand in Hähnlein eine größere, meistens von Landwirthen besuchte Volksversammlung statt, bei welcher ungefähr 20 Orte vertreten waren. Nachdem Bürgermeister Fuchs die Versammlung eröffnet hatte und ein Präsident gewählt worden war, hielt Dr. Perrot von Frankfurt, Redacteur der conservativen „Deutschen Reichspost“ einen Vortrag über die bekannten neuen Zollpläne des Reichskanzlers. Diese Rede hatte zur Folge, daß fast alle Anwesenden eine Dankadresse an den Fürsten Bismarck unterschrieben, vor Allem wegen der von ihm zur Aufbesserung der deutschen Landwirthschaft in Aussicht genommenen Zölle auf alles vom Ausland eingeführte Getreide und Vieh. Eine Abschrift dieser Adresse an den Reichskanzler wurde zur Kenntnissnahme unseres hessischen Staatsministeriums zu bringen beschlossen.

Darauf sprach Gymnasiallehrer Walz von Darmstadt über Abänderung der bestehenden Wuchergesetzgebung, welcher Vortrag ebenfalls mit einer zur Unterschrift gelangenden Eingabe an unsere hohe Staatsregierung endete: Hochdieselbe wolle im Bundesrathe dahin wirken, daß in das deutsche Strafgesetzbuch baldmöglichst eine Zusatzbestimmung Aufnahme findet, in welcher der Wucher als ein offenbares Verbrechen gegen die nothleidenden Menschen mit wirksamen Strafen belegt wird. Auf keinen Fall aber soll er unter die sogenannten Antragsvergehen eingereiht werden. Die Versammlung schloß mit einem dreifachen begeisterten Hoch auf S. Königliche Hoheit den Großherzog und seine Majestät den Kaiser.“

1880

„Am 3. Januar 1880 kamen Groß-Rohrheimer scharenweise — wie auch nach Rodau, Langwaden und Schwanheim — nach Hähnlein geflüchtet, da der bisher fest gefrorne Rhein endlich aufgethaut war und in Folge Durchbruchs bei Biblis das Ort Groß-Rohrheim mit Wasser und großen Eisbrocken überfluthet wurde.“

In einem Zeitungsbericht vom 21. Januar wird darüber, vor allem über die sehr freundliche Aufnahme der Flüchtlinge in Hähnlein, berichtet:

„Seit gestern Mittag sind nun die letzten Flüchtlinge unseres Hochwassers mit ihrem Vieh etc. aus den mit großer Gastfreundschaft sie beherbergenden wasserfreien Orten der Bergstraße in ihr liebes Heim, das aber die Meisten als eine fast nicht zu erkennende Stätte der Verwüstung betreten mußten, heimgekehrt. Die Hülfeleistung, welche unsere hartbedrängten Einwohner in Gernsheim, Langwaden, Rodau, Schwanheim, Pfungstadt, Hahn, Auerbach, Alsbach, Groß- und Kleinhausen, Bickenbach, vor Allem aber in Hähnlein erfuhren, woselbst beinahe 400 Stück Vieh und über 150 Menschen untergebracht waren, war wahrhaft beispiellos und rührend. Hähnlein wird in den Herzen der Groß-Rohrheimer so leicht nicht vergessen werden. Dieser lieben, aufopferungswilligen Gemeinde, wie auch den ändern vorhin genannten, sei hiermit an dieser Stelle der innigste Dank ausgesprochen. Denn sie haben durch ihre Aufopferung wahres werththätiges und kein Schein- und Namenschristenthum an den Tag gelegt. Deßhalb Gottes reichsten Segen über diese edlen Wohlthäter.“

Und so möchte ich den Gang durch die wechselhafte und teilweise aufregende Historie Hähnleins mit diesem Lob beenden. Dieses Dorf hat eine sehr menschliche Tradition zu wahren.

Verzeichnis der Fremdwörter und Abkürzungen

ab occasione temporis (lat.) = aus aktuellem Anlaß

absens gehen = weggehen

a. d. (Abkürzung für anno domini) = im Jahr des Herrn
 Adjunct = als Gehilfe beigegeben
 administrativ = verwaltungsmäßig
 alb. (Abkürzung für albus) = nächstkleinere Münze nach dem Gulden
 alternative (lat.) = abwechselnd
 Baptista = der Täufer
 cf. (lat. Abk.) = vergleiche
 Communicanten- (Kanne bzw. -Kelch) = Abendmahlsgeräte
 Consens (lat.) = Zustimmung
 Consistorium (lat.) = damalige Kirchenleitung
 Copulation (lat.) = Trauung
 corrupte gered = überredet, bestochen
 curriculum vitae (lat.) = Lebenslauf
 d. d. = datiert den . . .
 Decreta (lat.) = Beschlüsse, Entschlüsse
 Deduction (lat.) = Ausführung
 Deputierte = Abgesandte
 Desperation (lat.) = Verzweiflung
 de statu ecclesiastico (lat.) = über den kirchlichen Status
 Diaconus = Pfarr- und Schulverwalter
 dimittire (lat.) = entlassen
 emeritus (lat.) = außer Dienst, im Ruhestand
 eodem tempore (lat.) = zur selben Zeit
 exordium erat ex (lat.) = Ausgangspunkt (bei der Predigt war)
 exponiert (lat. heute: exponiert) = hervorgehoben
 Filial = pfarramtlich verbundene Zweiggemeinde, Tochtergemeinde
 fl. (Abk.) = Gulden
 fourage (franz.) = Pferdefutter
 frequentieren (lat. frequentieren) = Gebrauch machen von etwas
 H. = damals gängige Abkürzung für „Herr“
 Hautbristen bestimmte Militärabteilung, im allgemeinen Artillerie oder Dragoner
 honett = ehrenhaft
 immatriculieren (lat.) = an einer Universität einschreiben
 Incommodität (lat.) = Unbequemlichkeit, Unannehmlichkeit
 legieren (lat.) = stiften
 libri symbolici = die Bekenntnisschriften der (evangelischen) Kirche
 Metropolitan = höherer Geistlicher, heute in etwa vergleichbar mit „Propst“
 Memoire bzw. Memorial = Eingabe zur Erinnerung
 pag. (Abk. für pagina, lat.) = Seite
 per decretum principis (lat.) = durch fürstlichen Erlaß
 Permission (lat.) = Erlaubnis
 praeceptor illiteratum (lat.) = ein nicht studierter Pfarrer
 Praeceptor (lat.) = Lehrer
 Protect (lat.) = Unterstützung
 protocollum pastorale (lat.) = Kirchenchronik
 p. T. (Abk. für post Trinitatis) = Sonntage nach Trinitatis
 Publication (lat.) = Veröffentlichung
 Regesten = Verzeichnisse
 resumi(e)ren (lat.) = zusammenfassen
 saec. (Abk. für saeculum, lat.) = Jahrhundert
 Säkularisation = (hier:) Einziehung von Kirchengut für staatliche Zwecke
 Sigillata = Scherben, meist Tonscherben
 Solennitae (lat.) = Feierlichkeit
 Superintendent = entspricht heute etwa einem theol. Oberkirchenrat
 vasa sacra (lat.) = die heiligen Geräte, also etwa Tauf- oder Abendmahlsgeräte